

DER FELS

Prof. DDr. Anton Ziegenaus:
Mariens bleibende Berufung zur
Mitwirkung am Heilswerk Christi

5

Rektor Dr. Pater Peter Willi FSO:
Die Heiligkeit und die Wunder
der Kirche

10

Martine Liminski:
Erziehen in Zeiten des Relativismus

16

Katholisches Wort in die Zeit

37. Jahr Nr. 1

Januar 2006



INHALT

Ehrendomherr Pfr. Edmund Dillinger:
Die Kirche schaut in die Zukunft..... 3

Prof. DDr. Anton Ziegenaus:
Mariens bleibende Berufung zur
Mitwirkung am Heilswerk Christi..... 5

Rektor Dr. Pater Peter Willi FSO:
Die Heiligkeit und die Wunder
der Kirche 10

Jan Pawel Lenga MIC:
Beispiel und Hoffnungsschimmer.....15

Martine Liminski:
Erziehen in Zeiten des Relativismus..... 16

Ansgar Lange:
Ohne Gott in die Sackgasse..... 20

Thomas Veitschegger:
Der Glaube – keine
Privatangelegenheit..... 21

Jürgen Liminski:
2005 – Comeback des Katholischen... 22

Auf dem Prüfstand 24

Zeit im Spektrum 26

Bücher 28

Messfeiern/Veranstaltungen..... 29

Impressum „Der Fels“ Januar 2006 Seite 31
Redaktionsschluß ist jew. der 15. des Vormonats.

Titelbild: Anbetung der Könige, Stefan Lochner,
Einzelblatt aus einem Stundenbuch, um 1451

**Fotos: 3, 10 R. Gindert; 4 KNA-Bild; 5 Ziegenaus; 7, 12, 14, 15, 32 Archiv; 8 Alfred Stange: Malerei der
Donauschule Bruckmann, München 1964, Abb. 63;
11 Franziskus stützt die Kirche, Missionszentrale der
Franziskaner; 17, 22, 23 Lim**

Quelle S. 32: E. von Aretin: Fritz Gerlich und W. J.
Bekh: Therese von Konnersreuth.



Liebe Leser,

Der Mensch ist von Gott für eine bestimmte Aufgabe geschaffen. Er bekommt dafür, was er braucht: Gaben, Talente, Charismen. Sie machen seine Einzigartigkeit aus. Sein inneres Glück hängt davon ab, in welchem Maß er dem Ruf Gottes entspricht.

Es wird heute viel über die sich ausbreitende Korruption gesprochen: In der Politik, in den Chefetagen von Wirtschaftsunternehmen, Banken und der staatlichen Verwaltung. Es geht dabei nicht nur um den materiellen Schaden. Was in den Diskussionen mitschwingt, ist im Eigentlichen die Enttäuschung über diese Menschen, die ihrer Bestimmung nicht nachkommen. Was ist zu tun? Härtere Gesetze? Das wird nicht ausreichen. Die Menschen brauchen wieder Vorbilder, Menschen, die zeigen, wie man seiner Sendung gerecht wird.

Wir bewundern schon im menschlichen Bereich diejenigen, die aus dem Mittelmaß herausragen, die sich ganz ihrer Mission hingeben: Entdecker, Wissenschaftler, Künstler, die das Normalmaß weit hinter sich lassen – und wir möchten es ihnen gleich tun, weil wir alle eine Sehnsucht nach Größe haben. Wir bleiben meist hinter unseren Möglichkeiten zurück. Zu Recht heißt es: Es gibt nur einen einzigen Grund zur Traurigkeit, nämlich den, kein Heiliger zu sein.

Johannes Paul II. hat in seinem Pontifikat eine große Zahl von Männern und Frauen heilig gesprochen, Menschen, die oft über Umwege zu ihrer Bestimmung gefunden haben. Es waren solche, die sich nicht mit einem mittelmäßigen Leben zufrieden gaben, mit einer minimalistischen Ethik, einer ober ächlichen Religiosität. Der Mensch überschreitet unendlich den Menschen, sagt Blaise Pascal.

Unsere Zeit braucht nicht in erster Linie Genies, sondern solche, die sich ihrer Aufgabe ganz hingeben. Der Pfarrer von Ars wäre wegen seines schwachen Gedächtnisses beinahe nicht zum Priester geweiht worden. Er hat dennoch eine verkommene Gemeinde wieder auf den rechten Weg gebracht. Hochgestellte Personen haben sich bei ihm Rat geholt. Was wir heute in besonderer Weise brauchen, sind Menschen mit der Bereitschaft, in Enttäuschungen auszuhalten und den als richtig erkannten Weg, selbst alleingelassen, weiterzugehen. Diese Menschen erleben dann das, was Theresa von Avila einmal auf die Formel gebracht hat: „Gott allein genügt“. Für eine solche Haltung gibt es viele Beispiele. Weil unser Volk heute Persönlichkeiten mit Standfestigkeit und Rückgrat braucht, sei an ein Geschehen aus dem Leben des letzten Habsburger Kaisers Karl erinnert, weil es das Gemeinte verdeutlicht. Es war der 12. November 1918. Kaiser Karl lief nicht vor seinem Schicksal davon. Nach der Unterzeichnung der Erklärung, mit der er auf jeden Anteil an den Staatsgeschäften verzichtete, wünschte er dem Volk eine Entwicklung in Eintracht und Frieden. „Ehe die Majestäten Schönbrunn verließen, gingen sie mit den Kindern auf den Chor der Schlosskapelle, um zu beten. Dann verließen die Majestäten zusammen mit ihren Kindern die leer gewordenen Räume. Die Türsteher, die Gardisten, die Gendarmen, die militärischen Posten, sie alle hatten sich davongemacht. Buben in Uniform aus der Militäarakademie von Wienerneustadt, keine vereidigten Soldaten, sondern begeisterte Jugend, stellten die letzten Wachen“ (Heinrich Drimmel).

Kaiser Karl verlor an diesem Tag nicht seine Würde, sondern nur seine bisherige Funktion. Seiner Berufung als Christ blieb er treu.

*Mit freundlichen Grüßen
aus Kaufering*

Ihr Hubert Gindert

Die Kirche schaut in die Zukunft

Gedanken zur Jahreswende



Es ist uns inzwischen deutlich bewusst, dass wir in Mitteleuropa in einer Zeit leben, die sich immer mehr dem Heidentum zuwendet. Aus der Statistik wissen wir, dass es in Deutschland schon mehr Zauberheiler als Ärzte gibt; die Zeitungs-Annoncen sind voll von Angeboten der Kartenleger, Glücksspendler, der »Weißen Hexen«. Es wird Partnerzusammenführung und Krankenheilung versprochen. Die Menschen glauben an Amulette, Glücks-Steine und Horoskope, an Kräuter und Mixturen, an Voodoo-Zauber und Satanskult.

Unser neuer Papst Benedikt XVI. sagte in seiner Ansprache im Aostatal am 25. Juli: „Das Abendland ist eine seiner eigenen Kultur müde Welt, eine Welt, die zu einer Zeit gelangt ist, in der es keine Evidenz mehr der Notwendigkeit Gottes, geschweige denn Christi, gibt. Eine Welt, in der es also scheint, dass der Mensch sich von sich selbst her konstruieren könne. In diesem Klima eines in sich selbst verschlossenen Rationalismus, der das Modell der Wissenschaften als das einzige Modell für Erkenntnis ansieht, ist alles andere subjektiv.“

Wir haben – Gott sei's gedankt – in Benedikt einen Papst, der den Finger in diese offene Wunde legt. Ihm geht es in seiner Verkündigung ganz allein um den Glauben. Er verlangt für die Kirche nicht Macht, nicht Geld, nicht gesellschaftliches Ansehen. Er will eine betende, missionarische, eine eucharistische Kirche. „Gott genügt es nicht, dass sein Volk ihn mit den Lippen ehrt, er will unser Herz“, sagt der Papst sehr deutlich und fordert uns damit auf, dass wir, die Treuen der Kirche, Christi Missionare sind in dieser heidnischen Umwelt.

Wir müssen erkennen und vor der Welt bekennen, dass es ohne den Gott der Offenbarung keine Zukunft für diese Welt gibt. Ohne Gott kann diese Welt nicht mehr weiterleben. Viele Entwicklungen und Vorkommnisse, von denen uns täglich berichtet wird, zeigen uns, dass die Menschheit – ihrem Ende zugeht und müssten uns eigentlich wach werden lassen: die Gefängnisse in unserem Land sind übertoll, unsere Häuser werden durch Alarmanlagen gesichert, Wohnungen werden in Abwesenheit der Eigentümer ausgeraubt, betrügerisch werden per E-mail die Kontonummern erfragt und dann das Konto geplündert. Aber es kommt noch schlimmer: Kinder werden täglich zu Tausenden vor der Geburt getötet; auch nach der Geburt sind Kinder nicht sicher: sie werden gequält, missbraucht und ermordet. Dabei ist uns immer noch nicht bewusst, dass wir ein aussterbendes Volk sind und unsere Renten in Zukunft immer kleiner werden.

Ich habe mich gefreut, dass von den 15 Personen, die als Bundeskanzlerin und Minister im November den Eid auf die deutsche Verfassung abgelegt haben, 14 den Zusatz ‚So wahr mir Gott helfe‘ gebraucht haben. Hoffentlich ist dies ein äußeres Zeichen für einen anstehenden Gesinnungswandel in unserer Politik. Es darf nicht so stillschweigend hingenommen werden, dass der abgewählte Bundeskanzler zu Beginn seiner Amtsperiode sagte: „Wir werden die Kirchen nicht bekämpfen, aber wir werden alles tun, um sie überflüssig zu machen.“

Lesen wir nicht in den Gesellschaftsanalysen, dass der heutige Mensch immer mehr krank und unzufrieden, depressiv und psychisch

gestört wird? Man drückt es mit der neuen Vokabel aus, er sei ‚total frustriert‘. So steigt die Gewaltbereitschaft sogar schon unter Kindern und Jugendlichen, der Egoismus breitet sich aus. Lehrer müssen Angst haben im Klassenzimmer; jüngst wurde eine Lehrerin, weil sie einem Schüler eine schlechte Note gegeben hatte, zuhause von diesem und seinem Bruder mit 30 Messerstichen ermordet. Das Liebesbündnis der Ehe ist am Zerschlagen, wir stehen im Augenblick bei 40 Prozent Ehescheidungen.

So stellt sich uns als Kirche die enorm wichtige Aufgabe, die Gebetsgemeinschaft für die Rettung dieser verlorenen Gesellschaft zu sein. Aus den Worten des Papstes wird uns klar: Die Aufgabe der Kirche ist eine kontinuierliche Evangelisierung der Welt, um diese ihrem Mittelpunkt, dem Angesicht Gottes in Christus zuzuführen. Wir haben einen qualitativen Missionsauftrag, dem wir alle kirchliche Bürokratie, alle Strukturveränderungen, alle Konferenzen, Tagungen und Management-Ziele unterordnen müssen. Gebet, Verkündigung, würdige Liturgie und Diakonie sind die essentiellen Betätigungsfelder der kirchlich Beauftragten.

Ich möchte die wichtigste Tätigkeit des missionarischen Katholiken aufzeigen: „*Seid eucharistische Seelen, um echte Christen sein zu können*“, ein wichtiges Wort von Johannes Paul II. Dieser Papst wusste sehr wohl, dass in den letzten Jahrzehnten ein Defizit eingetreten ist in der Haltung vieler Katholiken gegenüber der Eucharistie und der Feier des heiligen Messopfers. Die Weltbischofssynode, die am 23. Oktober in Rom zu Ende ging, hat sich eingehend mit der Eucharistie befasst. Es muss wieder mehr Wert gelegt werden auf die Anbe-

tung, auf den würdigen Empfang der hl. Kommunion. Die Gläubigen müssen erkennen, was es bedeutet, den Fleisch gewordenen Gott in der Gestalt des Brotes zu empfangen. Gott selbst ist dann im Menschen präsent, er lebt in ihm, wirkt aus ihm. Wer dieses Wunder erkennt, wird zu einer tieferen Anerkennung dieses großen Geheimnisses der Liebe Gottes zu den Menschen gelangen.

Johannes Paul II. sagte: „Empfang der Eucharistie bedeutet, sich in Christus verwandeln, in ihm bleiben, durch ihn leben. Im Grunde soll der Christ nach dem Empfang des Leibes Christi in der Eucharistie nur noch ein einziges Streben kennen: durch Christus zu leben, indem er ihn nachzuahmen sucht im höchsten Gehorsam gegenüber dem Vater, in der Annahme des Lebens und der Geschichte, in der totalen Hingabe an die Liebe, in einer allumfassenden Güte, die doch die Würde wahrt. So wird die Eucharistie zum Lebensprogramm.“

Merken wir, dass es von Gott in unsere Hände gelegt worden ist, diese Welt zu verbessern, dem Guten zuzuführen? Ist das für uns nicht eine Verantwortung, der wir uns nicht entziehen können? Merken wir nicht, was wir es in unserer Kirche falsch machen, wenn wir nur über Strukturreformen sprechen, Ämterkompetenzen, Einuss von Räten und Kommissionen? Wir müssen Zeugnis geben vor der heidnischen

Welt von dem Verkündigungsauftrag, den Christus uns gegeben hat. Wir müssen die Sakramente in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stellen. Die Eucharistie ist unsere Erlösung, die uns Zugang zum himmlischen Vater geschaffen hat. Sie ist die Darstellung des Kreuzesopfers Christi, das uns von unseren Sünden, von unserer willentlichen Abkehr von Gott befreit hat. Sie ist das Paschamahl, das uns an die Befreiung von der Knechtschaft Satans erinnert.

Wenn wir uns zu Gebetsgruppen treffen und uns im Gebet an Gott wenden, dann stellt sich uns Christen, uns Katholiken, die Frage: Was ist das Gebot der Stunde?

Ich antworte: Wir sollen als gläubige Christen nicht jammern, sondern ganz bewusst die liebende Nähe Gottes wahrnehmen. Wir sollen die Augen öffnen und sehen, wie wir ganz konkret erkennen können, was Jesus uns verheißt hat: „Seht, ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Matth 28, 20). Das gibt uns Kraft und Stärke, Vertrauen in seinen Beistand.

Wir müssen uns selbst ganz eindringlich ins Bewusstsein rufen: wir haben einen Auftrag in dieser Welt zu erfüllen. Wir sollen nicht selbstgenügsam innerkirchlich unser Dasein fristen, sondern missionarisch nach außen tätig sein. Darunter verstehen wir nicht, wie in der Vergangenheit nur die Missionsarbeit in den Ländern der Dritten Welt, sondern: hier

bei uns müssen wir uns einsetzen in Gegenden, wo nur noch drei Prozent Katholiken leben, bei 80 Prozent Glaubenslosen. Unser eigenes Land ist Missionsland geworden.

Geben wir die froh machende Botschaft des Erlösers Jesus Christus weiter. Unser christlicher Glaube ist nicht Einengung und Verarmung, sondern Bereicherung und Weite in unserem Leben. Er zeigt uns den Menschen in seiner einzigartigen Würde und lässt nicht zu, dass über das Leben des Menschen verfügt wird, weder am Beginn des Menschen im Mutterleib, noch am Ende, wenn es zum Kranksein und zum Sterben kommt. Die unantastbare Würde des Menschen mit seinen Rechten, mit dem unaufgebbaren Hinweis auf die von Gott geschaffene Natur, auch auf die von Gott geschaffene Geschlechtlichkeit und die geschlechtliche Ausrichtung und ihre natürliche Bestimmung, ist nirgends so gut geschützt wie im christlichen Glauben. Diesen Vorzug unseres Glaubens gegen jede Verirrung unserer Tage gilt es vor der Welt deutlich werden zu lassen.

Unsere Gesellschaft ist auf dem Weg in eine Sackgasse, das spüren wir sehr deutlich. Über das Geld wird viel geredet, über Kürzung der Renten, über Nullrunden, über wirtschaftlichen Rückgang, Verlagerung der Produktion ins Ausland. Es wird aber nicht geredet über den großen Mangel an Lebensmut und echter Lebensfreude, ohne die es keinen Mut zum Kind, zur nächsten Generation und somit zur Zukunft gibt. Eine glaubenslose Gesellschaft produziert ihren eigenen Untergang. Unser Glaube jedoch gibt uns Mut zum Leben und Mut zur Zukunft, weil wir uns in der Hand Gottes und von ihm geführt wissen.

Geben wir alle, die wir gemeinsam beten und Eucharistie feiern, diese hier empfangenen Gnaden an unsere Umgebung weiter. Seien wir Multiplikatoren, d.h. Missionare, denn nur so kann diese Welt gerettet werden.

„Lasst euch als lebendige Steine zu einem geistigen Haus aufbauen“ (1. Petr. 2, 5 a), – dieser Aufruf des Apostels Petrus bedeutet Kirchesein. □



Mir steht insbesondere das Zeugnis von Papst Johannes Paul II. vor Augen. Er hinterlässt eine mutigere, freiere und jüngere Kirche. Eine Kirche, die nach seiner Lehre und seinem Beispiel gelassen auf die Vergangenheit blickt und keine Angst vor der Zukunft hat.

Erste Botschaft seiner Heiligkeit Benedikt XVI. am 20.4.2005

Mariens bleibende Berufung zur Mitwirkung am Heilswerk Christi

I. Die Entdeckung der mariologischen Leitidee

Am Ende von vielen Vorträgen und Diskussionsbeiträgen stehen wir vor der Frage nach dem inneren Zusammenhang. Gibt es eine innere Verknüpfung etwa der Gottesmutterchaft mit der Neuevangelisierung oder den Marienerscheinungen oder besteht nur ein loser, ein äußerer Zusammenhang, wie wenn eine Frau Kinder hat und auch noch auf der Volkshochschule einen Spanischkurs statt eines Kochkurses gibt? Wir befinden uns hier vor der gleichen Frage wie die Mariologie am Ende der Aufklärungstheologie. Diese soll kurz geschildert werden.

Der schon erwähnte E. Klüpfel, ab 1767 Professor für Dogmatik in Freiburg, hat ein für den gesamten deutsch-österreichischen Raum der Habsburger vorgeschriebenes Lehrbuch verfasst. Zwei Unterschiede im Vergleich zu heutigen Mariologien fallen auf. Einmal wird nur die jungfräuliche Gottesmutterchaft behandelt, jedoch in auffälliger marianischer und mariologischer Zurückhaltung. Die – damals noch nicht definierte, aber allgemein angenommene und in einem eigenen Fest – gefeierte Unbe eckte Empfängnis hielt Klüpfel für einen möglichen Aberglauben. Von der Assumptio ist nie die Rede, obwohl ein eigenes Fest bestand. Bei der Behandlung der Verehrung, Anrufung und Fürbitte der Heiligen wurde die Mutter Jesu nie erwähnt, ebenso herrscht Fehlanzeige bei Themen wie Neue Eva, Mariens Mitwirken am Heilswerk. Ähnliches gilt mehr oder weniger für die übrigen dogmatischen Lehrbücher dieser Zeit.

Dieser Text ist der Vortrag, den der Verfasser auf der Dießener Sommerakademie gehalten hat. Er untersucht die „innere Verknüpfung der Gottesmutterchaft“ im Sinne einer Mitwirkung am Heilswerk Christi. Dr. Ziegenaus, Dogmatikprofessor em. für katholische Theologie an der Universität Augsburg geht von der „Entdeckung der Mariologischen Leitidee“ Mitte des 18. Jhd. aus. Er zeigt danach den „inneren Zusammenhang der Einzelaussagen über Maria, zusammengefasst in dem Satz „Marias Mutterchaft war immer eine Gottesmutterchaft“. Als Mutter Gottes wirkt sie immer an der Erlösung mit. Daher laufen Bemühungen zur Neuevangelisierung oder zur Überwindung der Glaubensspaltung, bei Ausklammerung der Gottesmutter ins Leere.



In diesen Lehrbüchern werden aus dem Neuen Testament nur die Angaben zur vaterlosen Empfängnis und einige lehramtliche Entscheidungen dazu besprochen. Nicht oder nur selten werden erwähnt oder ausgewertet der Glaube Mariens, die Darstellung Jesu im Tempel mit der Simeonsweissagung, die Perikope vom Zwölfjährigen, die Hochzeit von Kana und Mariens Stehen unter dem Kreuz. Apg 1,14; Gal 4,4 und Offb 12 bleiben ebenfalls unerwähnt. Wie kühl und leutfern eine solche Mariologie vom Volk empfunden wurde, kann sich leicht vorstellen, wer bedenkt, dass Mariens Stehen unter dem Kreuz bzw. das – existentiell so bedeutsame – Thema „Schmerzensmutter“ außer Acht geblieben ist!

Als zweites Moment im Vergleich zu heute fällt bei diesen Lehrbüchern auf, dass mariologische Themen, so weit sie dann bei diesem oder jenem Theologen zur Sprache kommen,

„beiläufig“ behandelt werden. Damit ist gemeint, dass die jungfräuliche Gottesmutterchaft im Zusammenhang mit der Christologie – was an sich richtig ist – behandelt wird, die Unbe eckte Empfängnis, falls sie zur Sprache kommt, in der Schöpfungslehre, Mariens Fürbitte etwa in der Eschatologie.

Nun kam um 1850 eine Wende. Es begann das später so genannte marianische Zeitalter. Eine Fülle von marianischen Themen wurde aus der Barocktheologie wieder entdeckt oder neu gefunden. Die Definition der Unbe eckten Empfängnis brachte einen neuen marianischen Aufschwung: Die oben genannten, bisher unbeachteten biblischen Stellen wurden mariologisch eingearbeitet, ebenso Stichworte wie Protoevangelium, Gnadenvermittlung, Repräsentantin der Menschheit, Bezug zu den trinitarischen Personen, Mutter der Kirche, Urbild der Kirche, Mariener-

scheinungen, Bild der Frau. Es handelt sich nur z. T. um neue Einsichten, häufig um Wiederentdeckungen der in der Aufklärungszeit in Vergessenheit geratenen, im Volksglauben und im liturgischen Festkalender, auch in der Kunst durchaus noch präsenten mariologischen Wahrheiten.

Diese inhaltliche Fülle zwang nun, die beiläufige Behandlung aufzugeben und die einzelnen mariologischen Wahrheiten zusammenzufassen, nicht nur äußerlich in einem einzelnen Band, sondern auch innerlich nach einer ordnenden Idee. Die Einzelaussagen sollten unter sich verbunden und die gewonnene Mariengestalt in den Gesamtzusammenhang der Heilsgeschichte integriert werden. Einen ersten Versuch dazu hat in Deutschland der schon erwähnte J. H. Oswald unternommen. Er verfasste 1850 die erste „Dogmatische Mariologie: Das ist: Systematische Darstellung sämtlicher die allerseligste Jungfrau betreffenden Lehrstücke. Ein Versuch.“ Oswald intendierte eine zusammenhängende Darstellung des „ganzen Dogma Marianum“.

Oswald versuchte das, was heute „mariologisches Fundamentalprinzip“²² oder „Leitidee“ genannt wird. M. J. Scheeben hat dasselbe unter dem Begriff „Personalcharakter“²³ entfaltet.

Das erste der von Jesus vollbrachten „Zeichen“ – die Verwandlung von Wasser in Wein bei der Hochzeit zu Kana – zeigt uns Maria gerade im Gewand der Lehrerin, die dabei ist, die Diener zur Folgsamkeit gegenüber Christi Anweisungen aufzufordern (vgl. Joh 2,5). Wir können uns gut vorstellen, dass Sie diese Aufgabe auch nach der Himmelfahrt des Herrn ausgeübt hat, als Sie bei ihnen geblieben ist, um den Heiligen Geist zu erwarten, und sie in ihrer ersten Mission bestärkt hat.

Johannes Paul II. „Der Rosenkranz der Jungfrau Maria, 16.10.2002

II. Das Fundamentalprinzip bzw. der innere Zusammenhang der Einzelaussagen über Maria

Das Fundamentalprinzip meint einmal die individuelle Berufung und Bestimmung. Sie ist in der Bibel nichts Außergewöhnliches. Der Beter von Ps 139 ist sich bewusst, von Gott schon vor seinem Lebensbeginn geschaut zu sein. Vom Mederkönig Cyrus, von Jeremia, von Paulus und Johannes d. Täufer wird gesagt, dass sie schon im Mutterleib zu ihrer Aufgabe auserwählt waren (vgl. Jes 44,21; Jer 1,5; Gal 1,15; Lk 1,15.44). Nach Eph 1,4f sind die Gläubigen schon „vor Grundlegung der Welt“ in Jesus Christus auserwählt. Sollte dies nicht erst recht bei der Frau der Fall sein, die zur Mutter Christi ausersehen war? Bernhard von Clairvaux sprach von der Sendung des Engels an eine Jungfrau, die „von Ewigkeit her erwählt“²⁴ war. Pius IX. und Pius XII. verwenden in den Definitionsbullen der neuzeitlichen Mariendogmen die Formulierung, dass „die erhabene Mutter Gottes mit Jesus Christus von aller Ewigkeit her »durch ein und denselben Ratschluss« der Vorherbestimmung auf geheimnisvolle Weise verbunden ist“ (DH 3902). D.h.: Wenn Gott in der Ewigkeit die Menschwerdung seines Sohnes gesehen hat, hat er immer die zur Mutter auserwählte Frau mitgesehen. Maria war also von Ewigkeit her zur Gottesmutter vorherbestimmt.

Jedoch ist die Vorherbestimmung Mariens von anderer Art als die des Paulus. Ein Beispiel soll uns helfen, Mariens einmalig starke Prägung zu verstehen. Im Hinblick auf die – hier nicht näher zu besprechende – Problematik der Miterlöserschaft hat ein Theologe des 20. Jahrhunderts gesagt: Maria ist deswegen, weil sie den Erlöser geboren hat, genauso wenig Miterlöserin wie die Mutter des Kolumbus Mitentdeckerin Amerikas ist. Jedoch, was bei Kolumbus stimmt, nämlich, dass seine Mutter Voraussetzung für die Existenz eines Jungen ist, der später ein Feldherr, Wissenschaftler oder Entdecker hätte werden können oder auch an einer Kinderkrankheit sterben und dessen Mutter keineswegs Mitentdeckerin Amerikas ist, das stimmt bei Jesus

nicht. Er war kein Junge, der irgendwann zum Messias berufen wurde, aber auch Zimmermann hätte bleiben können. Vielmehr war dieser Mensch von Anfang an geprägt durch die Einheit mit dem ewigen Sohn und im Heilsplan Gottes für diese Union mit dem präexistenten Wort vorgesehen. Der Mensch Jesus war immer Gottes Sohn und Erlöser. Dies drückt der Apostel Paulus so aus: „Als die Fülle der Zeit kam, sandte Gott seinen Sohn, geboren von der Frau, damit er die unter dem Gesetz loskaufe“ (Gal 4,4). Im Großen Glaubensbekenntnis heißt es deshalb: „Für uns Menschen und zu unserem Heil ist er vom Himmel gekommen, hat Fleisch angenommen durch den Heiligen Geist von der Jungfrau Maria.“ Der da Mensch wurde, war schon vorher als Gott und ist mit der Absicht der Erlösung Mensch geworden. Deshalb stand seine Bestimmung in Gegensatz zu Kolumbus immer schon fest. Das Leben des Menschen Jesus war immer auf die Einheit mit dem göttlichen Sohn hin angelegt und wäre ohne sie unerfüllt gewesen. Daraus ergibt sich aber auch: Maria hat im Gegensatz zur Mutter des Kolumbus nicht einem Menschen das Leben gegeben, der sich später für verschiedene berufliche Möglichkeiten hätte entscheiden können; Mariens Mutterschaft war immer eine Gottesmutterschaft. Dazu war sie auserwählt und darin bestand, wie es Scheeben nannte, ihr Personalcharakter. Der Kern ihrer Persönlichkeit liegt in der Gottesmutterschaft.

Sinn und Bedeutung des Personalcharakters erläutert Scheeben mit einem Vergleich mit dem Marienverständnis der Protestanten. Diese erkennen – wenigstens in ihren Bekenntnisschriften – Maria noch als Gottesmutter an, aber nicht als „Braut Gottes“. Darauf legt aber Scheeben großen Wert. Die Protestanten dächten an eine Mutterschaft im moralisch-physischen Sinn, d.h. Maria habe zwar alle zur würdigen Ausübung ihrer Mutterdienste nötigen Gnaden empfangen. Diese „Funktionsgnaden“ hätten Maria zur würdigen Ausübung ihrer Mutterdienste geholfen, aber nicht ihre Person seinsmäßig erfasst. Sie seien von ihr ablösbar und außerhalb ihrer Mutterdienste nicht nötig. Konkret besagt dies: Alle Aussagen über Ma-

ria, die vor ihrer Mutterschaft oder nach ihr liegen, wie die Unbeleckte Empfängnis, Jungfräulichkeit nach der Geburt (= keine leibliche Gemeinschaft mit Josef nach der Geburt Jesu), die leibliche Aufnahme, der mütterliche Bezug zur Kirche und zu einzelnen Menschen, ihre Fürbitte waren theologisch unergiebig. Nach protestantischer Auffassung habe, so Scheeben, Maria nur die zur würdigen Ausübung der Mutterdienste nötigen Funktionsgnaden erhalten, aber keine darüber hinaus, etwa für den Dienst an der Kirche usw.

Der Personalcharakter der Gottesmutter bildet „den Schlüssel zur ganzen Mariologie“ (Nr. 1592). Dieses Moment prägt die Person Mariens zuallererst und zutiefst in ihrer ganzen Existenz. Schon Oswald nennt die auf den ewigen Sohn bezogene Gottesmutter „Grund und Quelle“ aller Aussagen über Maria.

Bewusst hat sich die Theologie dem Personalcharakter oder der Leitidee für eine organische Mariologie ab der Mitte des 19. Jahrhunderts zugewandt. Doch kann es sich nicht um etwas völlig Neues handeln, wenn sie der Schlüssel für alle Aussagen über Maria sein soll. Die Leitidee war unrexiv immer präsent.

Die Ahnung vom Personalcharakter lässt sich schon für die Mitte des zweiten Jahrhunderts am sog. Protoevangelium Jacobi belegen. Dem Verfasser dieser apokryphen Schrift fehlt zwar ein geschärftes theologisches Problembewusstsein, aber unter dem Gesichtspunkt der Jungfräulichkeit scheint bereits eine mariologische Leitlinie auf. Unter dem Aspekt der Jungfräulichkeit, die gelegentlich auf Kosten der menschlichen Natürlichkeit überzeichnet wird, werden alle Einzelheiten eingeordnet: Ein Gelübde Annas, Maria als Tempeljungfrau, Erklärung der Brüder und Schwestern Jesu aus einer ersten Ehe des inzwischen sehr gealterten Josef: die Jungfräulichkeit nach der Geburt ist damit gesichert, Bestätigung der Hebamme: Jungfräulichkeit in der Geburt. Origenes⁵ begründet die Herleitung der Brüder und Schwestern Jesu aus der ersten Ehe Josefs mit der Wertschätzung der Jungfräulichkeit: denn jener ausgewählte Leib, über den der Heilige Geist gekommen ist, sollte keinen

„Aliis lucendo consumor“ – „ich verbrauche mich im Leuchten für andere“

dieses Wort des Kurfürsten Maximilian, des größten Wittelsbachers, dem das katholische Bayern und Deutschland soviel verdanken, trifft ganz auf Leo Kardinal Scheffczyk zu.

Leo Kardinal Scheffczyk war einer der größten Theologen des 20. Jahrhunderts. Die Kirche hat sein theologisches Lebenswerk durch die Erhebung in den Kardinalsstand gewürdigt. Als Professor für katholische Dogmatik hat Kardinal Scheffczyk Generationen von Kandidaten für das Priestertum und auch Religionslehrer und theologisch Interessierte geprägt. Trotz seiner umfangreichen wissenschaftlichen Tätigkeit hat sich Professor Scheffczyk nicht in einen Elfenbeinturm zurückgezogen. Er nahm vielmehr tätigen Anteil an der nachkonziliaren Entwicklung der Kirche in Predigten, Vorträgen und in den Medien.



Die katholische Zeitschrift „Der Fels“ verdankt Kardinal Scheffczyk viele Artikel, die sein umfangreiches Wissen, aber auch seine Treue und Liebe zur Kirche unter Beweis stellen. Die Arbeit der Aktionsgemeinschaften und der Initiativkreise katholischer Laien und Priester hat Kardinal Scheffczyk durch Vorträge in ganz Deutschland unterstützt. Seine besondere Zuneigung galt der „Dießener Sommerakademie“, an der er regelmäßig mit Vorträgen und in den Gottesdiensten mitgewirkt hat.

Den Aufbau und die Entwicklung des „Forums Deutscher Katholiken“ hat Kardinal Scheffczyk von Anfang an mit Wohlwollen begleitet. Er hat an den fünf Kongressen „Freude am Glauben“ teilgenommen und die Teilnehmer stets neu durch die Klarheit seines Wortes und die Tiefe seiner Gedanken gefesselt.

Alle, die sich in Deutschland um die Erneuerung im Glauben und um die Neuevangelisierung bemühen, verlieren in Kardinal Scheffczyk einen Förderer, Ratgeber und Freund. Kardinal Scheffczyk hat seine ganze Lebenskraft im Dienst an der Kirche aufgeopfert. Der Herr möge es ihm reichlich lohnen.

Geschlechtsverkehr mit einem Mann kennen, d.h. der Leib, der Gottes Sohn geboren hat, sollte für jeden Mann tabu sein. Wiederum ist die Gottesmutter die Leitidee mariologischer Aussagen.

Dieselbe Leitidee bestimmte das Denken, als im vierten Jahrhundert die Jungfräulichkeit in der Geburt diskutiert wurde. Nicht neutestamentliche Angaben, auch nicht eine mündliche Überlieferung⁶, sondern ein Ahnen vom inneren Sein Mariens bestimmte die Argumentation, der zufolge die jungfräuliche Gottesmutter immer den ganzen Leib Mariens betraf und daher immer eine vollmenschliche und jungfräuliche Mutterschaft war. Ein weiterer Aspekt: Bei der Jahrhunderte langen

Diskussion um Mariens Erbsündenfreiheit wurde lange das sog. Reinigungsmodell vertreten. Es besagt, dass Maria im Hinblick auf ihre einmalige Mutterschaft von jeder persönlichen Sünde und der Erbsünde gereinigt worden ist – irgendwann nach ihrer eigenen Empfängnis bis vor der Empfängnis Jesu. In diesem Fall wäre Maria eine gewisse Zeit unter der Macht der Sünde gestanden und Person und Aufgabe wäre nicht identisch gewesen. Beim Bewahrungsmodell, demzufolge Maria schon bei ihrer passiven Empfängnis vor der Erbschuld bewahrt worden ist, fallen dagegen Person und Aufgabe, Erschaffung und ewige Berufung zur Gottesmutter zusammen. Dies trifft beim Reinigungsmodell nicht zu. Erst als dieses mit der Defi-

nition der Unbeeckten Empfängnis endgültig überwunden war, war die Zeit für die Entwicklung des Personalcharakters reif.

So gab es in der Mariologie immer die Ahnung von einer Leitidee, die in engem Zusammenhang mit den christologischen Grunddaten (= Jesus Christus ist Gott und Mensch und beide bilden eine Einheit, wie auch in Maria Mutterschaft und Jungfrauschaft keinen Widerspruch darstellen) stand. Diese geahnte Leitidee gab nun auch die Richtung bei der Integration der durchaus nicht spiegelgleichen Angaben des Neuen Testaments zu einer organischen Mariologie an, wie sie sich im zweiten Jahrhundert herausgebildet hat.

Der Personalcharakter gründet in der Gottesmutter. Sie unterscheidet sich von der Mutterschaft anderer Menschen. Ihr Sohn sagt Vater nur zu einem, zu Gott. Ohne Maria wäre er nicht das geworden, was er geworden ist, nämlich Mensch, und sie wäre ohne den ewigen Sohn nicht das geworden, was sie geworden ist, nämlich jungfräuliche Mutter.

III. Die Folge der Einheit von Person und Auserwählung

Maria ist nicht gleichsam „zufällig“ Gottesmutter geworden wie andere Mütter, deren Kinder verschiedene Entwicklungswege einschlagen können oder wie die Mutter des Kolum-



Das Stehen der Gottesmutter unter dem Kreuz drückt besonders eindrucksvoll die Bereitschaft zu ihrem Wort aus „mir geschehe nach deinem Willen“ und so die Mitwirkung am Erlösungswerk Christi.

bus, die zufällig Mutter des Entdeckers Amerikas geworden ist ... Diese Kinder waren auch nicht präexistent. Maria ist vom Kern ihres Seins her Gottesmutter. Person und heilsgeschichtliche Berufung sind eins.

Wegen dieser inneren, nicht nur faktischen Zuordnung der Mariengestalt auf ihren Sohn, der um der Erlösung willen Mensch wurde, kann die Kirche schon das Fest Mariä Geburt als Beginn unseres Heils feiern. Hätte ihr Sohn wie bei der Mutter des Kolumbus auch etwas anderes werden können, wäre Mariens Geburt heilsgeschichtlich bedeutungslos.

Wenn Maria vom Kern ihrer Person her Gottesmutter, Mutter des Erlösers ist, dann ist sie es immer: Vom Anfang ihres Lebensbeginns, ihrer passiven Empfängnis, bis in alle Ewigkeit. D.h.: Ihre Bestimmung ist, der Welt den Sohn als Erlöser zu bringen. In dieser Hinsicht wirkt Maria nicht nur „in der Fülle der Zeit“, damals, sondern immer an der Erlösung mit. Das Zweite Vatikanum lehrt deshalb: „Die Mutterschaft Mariens in der Gnadenökonomie dauert unaufhörlich fort, von der Zustimmung an, die sie bei der Verkündigung gläubig gab und unter dem Kreuz ohne Zögern festhielt, bis zur ewigen Vollendung aller Auserwählten“ (LG 62). Mit dem Ende ihrer Mutterdienste an Jesus ist Maria nicht gleichsam „arbeitslos“ geworden. Da Jesu Werk noch nicht zu Ende geführt ist, wirkt auch sie, ihrer Seinsbestimmung gemäß, weiter, um der Welt den Erlöser zu bringen.

Diesen Überlegungen zufolge ist der Versuch einer Neuevangelisierung ohne Maria überheblich und wenig aussichtsreich. Man verzichtet auf die stärkste und wirksamste Bundesgenossin, deren Aufgabe es ist, den Menschen ihren Sohn zu bringen. Dabei bleibt zu beachten:

¹ Vgl. A. Ziegenaus, Das Mariologische Fundamentalprinzip als Mitte der theologischen Rede über Maria: MS XII, 191-206.

² Vgl. L. Scheffczyk, Fundamentalprinzip: Marienlexikon², 565ff.

³ Vgl. A. Ziegenaus, Charakter: ebd. 19-24.

⁴ PL 183, 63.

⁵ PG 13, 876B-877A.

⁶ Vgl. A. Ziegenaus, Maria in der Heilsgeschichte, 259-265.

Wie Maria, das Urbild der Kirche, jungfräulich mitwirkte, so gebiert auch die Kirche neue Kinder in der Taufe jungfräulich. Das heißt: Nicht viele Kommissionssitzungen, sondern letztlich der Heilige Geist, um den gebetet werden muss, bewirkt die Bereitschaft zur gläubigen Offenheit.

Aber auch bei dem Versuch, die ökumenischen Bemühungen voranzubringen, jedoch unter Ausklammerung Mariens, weil ja Jesus Christus der einzige Erlöser ist – sola fide! – wird vergessen, dass Maria am Erlösungswerk mitgewirkt hat und die Mutter des Hauptes auch Mutter der Kirche ist, deren Spaltung ihr nicht gleichgültig ist. Die ökumenische Bewegung sollte katholischerseits viel stärker marianisch sein, will sie ihrem Ziel näher kommen.

Ihre Daseinsbestimmung, den Erlöser den Menschen zu bringen, verwirklicht die Gottesmutter auch in den Erscheinungen. Rechnete man früher die Marienerscheinungen zu den Privatoffenbarungen, da ihre Aufträge mehr an einzelne gerichtet waren, so richten sich in der Neuzeit die marianischen Botschaften – beginnend mit der Erscheinung an Katharina Labouré im Jahr 1830 – an Völker oder die gesamte Menschheit. Sie bringen keine neuen Inhalte, sondern unterstreichen die bekannten,

aber ignorierten Mahnungen des Neuen Testaments zu Gebet und Buße. Die Erscheinungen stehen nicht der Christozentrik entgegen, weder in den Botschaften noch in den Resultaten, denn selten wird mehr gebetet, das Bußsakrament empfangen und die Eucharistie gefeiert als an den Marienwallfahrtsorten, wenn sie Erscheinungsorte sind. Die Erscheinungen stellen ein einzigartiges Phänomen der Religionsgeschichte dar, und zwar unter marianischem Vorzeichen. Die Gegenwart der Mutter Christi und der Mutter der Kirche wird konkreter erfahren. Diese Konkretheit entspricht sowohl der geistig-leiblichen Verfasstheit des Menschen, als auch der inkarnatorischen Struktur der Offenbarung. Mariens Personalcharakter, den Menschen den Erlöser zu bringen, wirkt in den Erscheinungen fort, insofern Maria besonders intensiv zu Jesus Christus hinführt, und zwar in einer geschichtlichen Zeit und an einem bestimmten Ort, wie auch bei der Menschwerdung Gottes Sohn eine raum-zeitliche Verfasstheit angenommen hat.

Maria, die Vor- und Vollerlöste ist die edelste Frucht der Erlösung; weil sie aber voll erlöst ist, hat sie gleichsam die Hände frei, an der Erlösung der Glieder des Leibes Christi mitzuwirken, was ihrer Bestimmung entspricht. □



1 über Satellit:

Europaweiter Empfang über Satellitensystem EUTELSAT

- digitaler Empfang: HOT BIRD 6/13° Ost, Transponder 154, Frequenz 11.585 MHz, Polarisation vertikal, FEC 3/4 Symbolrate 27.500 ksym/s,

Die Satelliten ASTRA 19° Ost und HOT BIRD 13° Ost können gemeinsam mit einer Multifees-Anlage (Schüssel 80 cm) empfangen werden. Nachrüstung einer ASTRA-Anlage mit geringerem Aufwand möglich.

2 über Kabel:

im modernisierten digitalen Kabel v. Kabel Baden-Württemberg –

Infos: www.kabelbw.de oder Tel. 0800-88 88 112

Technikhotlines:

Deutschland: (von 18-19 Uhr) Hr. Schuh, Tel. 02642-45 5 36; Hr. Scholz, Tel. 02863-22 89; Hr. Slotosch, Tel. 07773-235

Österreich: (von 16-19 Uhr) Hr. Dullinger, Tel. 0650-260-33 43

Schweiz: Tel. 056-241 10 45

Weitere Infos zu Programm und Empfang: Tel. 0228-934941-40

Internet: www.ewtn.de

EWTN bietet Programme und Live-Übertragungen in bis zu vier Sprachen an – Tonkanäle: 1 Englisch, 2 Spanisch, 3 Deutsch, 4 Französisch

Deutschsprachige Zuschauer brauchen nur einmal d. Tonkanal „3“/Deutsch zu wählen. Sofern die Sendungen nicht deutschsprachig sind, wird automatisch der englische Ton angeboten.

Die Heiligkeit und die Wunden der Kirche

Mit den Augen des Glaubens auf die Kirche schauen

An jedem Sonntag sprechen wir im apostolischen Glaubensbekenntnis die Worte: „Ich glaube an die heilige katholische Kirche.“ Trotz vieler Sünden und Mängel der Glieder der Kirche und trotz betrüblicher Missstände bekennen wir uns Woche für Woche zur Heiligkeit der Kirche. Die Kirche hat zu allen Zeiten beansprucht, heilig zu sein. Der heilige Ambrosius spricht von der Kirche als der „immaculata ex maculatis“ (PL 15,1540), von der Unbeleckten aus Beleckten. Ist dieser Anspruch gerechtfertigt? Müssten wir nach einer 2000jährigen Kirchengeschichte mit ihrem vielen Auf und Ab nicht etwas leiser treten? Dürfen wir ein solches Bekenntnis zur Heiligkeit der Kirche noch ohne Einschränkungen ablegen, nachdem Papst Johannes Paul II. selbst im Jahr 2000 eine feierliche Vergebungsbitte für die Fehler der Glieder der Kirche gesprochen hat? Welche Antwort gibt uns der Glaube?

Die Heiligkeit der Kirche ist ein Gegenstand unseres Glaubens

1.) Der Glaube der Kirche

Wir Menschen urteilen oft von dem her, was wir mit unserer sehr begrenzten Einsicht und Erfahrung sehen, verstehen und begreifen. Wenn wir nur mit unserer Erfahrung und unseren subjektiven Einsichten auf die Kirche blicken, dann kann tatsächlich die Frage aufkommen, ob man sich zur Heiligkeit der Kirche bekennen kann, wie dies im Credo geschieht. Der Glaube aber geht weit über unsere Erfahrung hinaus. Er gewährt uns viel tiefere und umfassendere Einsichten über das Wesen der Kirche. Die Kirche ist nicht eine bloß menschliche Institution zur Organisation des religiösen Lebens und zur



Befriedigung spiritueller Bedürfnisse der Menschen. Sie ist eine göttliche Stiftung. Sie besteht aus Menschen, aber nicht nur aus Menschen, denn ihr Haupt ist Jesus Christus, und der Geist, der die Gemeinschaft der Glaubenden erfüllt, ist der Geist Gottes, der Heilige Geist. Die Wahrheit und die Gnade Jesu Christi sind, wie Pius XII. sagt, in der Kirche anwesend, vor allem in ihren Sakramenten, durch die sie ihre Glieder gebiert und nährt, durch den Glauben, den sie unversehrt bewahrt, durch ihre heiligen Gesetze, durch die evangelischen Räte und durch die vielen Gaben und Charismen, die sie von Gott empfängt (vgl. Enzyklika „Mystici Corporis“). In der dogmatischen Konstitution „Lumen gentium“ des Zweiten Vatikanischen Konzils heißt es: „Es ist Gegenstand des Glaubens, dass die Kirche ... unzerstörbar heilig ist“ (LG 39). Das Konzil sagt also ganz eindeutig: Die unzerstörbare Heiligkeit der Kirche ist Gegenstand des Glaubens. Es gibt Momente, in denen sich Glaube und Erfahrung decken, es gibt aber andere Momente, in denen der Glaube an die Heiligkeit der Kirche und die Erfahrung des konkreten kirchlichen Lebens in Spannung treten oder sogar einander zu widersprechen scheinen.

Aber auch in den betrüblichsten Momenten kirchlichen Lebens steht die Kirche als Braut Christi im Glanz der Heiligkeit ihres Bräutigams Christus. Sie ist heilig, weil sie ihre Heiligkeit von Christus selbst empfängt. Er hat sie geliebt und sich für sie hingegeben. Er hat sich die Kirche als seinen Leib geschaffen, diesen Leib mit sich verbunden und mit der Gabe des Heiligen Geistes reich beschenkt (vgl. LG 39). Die Heiligkeit der Kirche betrifft ihr *Wesen* (vgl. KKK 823-826), die Wunden hingegen betreffen ihre *Glieder* (vgl. KKK 827). Die Kirche ist „das heilige Volk Gottes“ (LG 12). Ausgestattet mit der Fülle der Heilmittel (vgl. Vat II, UR 3), wirkt sie *heiligend* auf ihre Glieder und ruft sie beständig zur Heiligkeit. Durch den Gnadenstrom der Sakramente, vor allem die Eucharistie, empfängt sie unaufhörlich die Kraft der Heiligkeit.

2.) Praktische Konsequenzen

Das Wissen um die Heiligkeit der Kirche soll eine Wahrheit sein, die wir mit dem Glauben festhalten. Zugleich soll diese Wahrheit die Praxis unseres Glaubenslebens durchdringen und unsere spontanen Reaktionen und unsere Urteile bestimmen. Das lebendige Bekenntnis zur Heiligkeit der Kirche vermag in uns bestimmte Haltungen auszuformen und zu festigen. Auf einige davon möchte ich eingehen.

a) Die Ehrfurcht vor der Kirche

Die Kirche ist heilig, weil Gott ihr Urheber ist und weil Er sie unaufhörlich mit seiner Heiligkeit erfüllt. Deshalb müssen wir ihr mit Ehrfurcht begegnen. Ehrfurcht vor der Kirche ist Ehrfurcht vor ihrem göttlichen Ursprung, Ehrfurcht vor der Gegenwart Gottes in ihr, Ehrfurcht vor dem Wirken der göttlichen Gnade in den Seelen ihrer Glieder. Es ist erstaun-

lich, wie groß die Ehrfurcht vor der Kirche manchmal gerade bei jenen ist, die sich als Ungetaufte, als Konvertiten oder als Neubekehrte der Kirche zuwenden oder erneut zuwenden. Leider begegnet man der Kirche oft mit Ehrfurchtslosigkeit. Ehrfurchtslosigkeit trifft sie von außen durch Unwissende oder durch das ober ächliche oder böswillige Urteil jener, die ihr Geheimnis nicht kennen oder ihr bewusst schaden wollen. Ehrfurchtslosigkeit trifft sie auch von innen, und zwar durch jene, die zu subjektiv und eigenwillig über sie denken. Wer aber die Glaubenswahrheit von der Heiligkeit der Kirche existentiell erfasst, kann gar nicht anders als ihr mit Ehrfurcht begegnen.

Eine stark verbreitete Mentalität unserer Tage, die den Zugang zur Heiligkeit der Kirche behindert, ist der Perfektionismus. Je weniger die Menschen ihre eigene Sündhaftigkeit mit einem demütigen Herzen anerkennen, je weniger sie ihre eigenen Fehler eingestehen und zu Gottes Barmherzigkeit aufbrechen, umso mehr verbreitet sich der menschliche Perfektionismus. Perfektionismus ist Vollkommenheit nach menschlichen Maßstäben. Er drückt sich aus in unerreichbaren Idealvorstellungen und übertriebenen Ansprüchen an andere und an sich selbst, an Amtsträger und Verantwortliche, an die Kirche und an andere Institutionen. Im Blick auf die Kirche zeigt sich der Perfektionismus in einem unbedachten Reformeifer, der nicht die Treue zum Ursprung festigt, sondern die Kirche nach eigenen Maßstäben ändern möchte. Der Perfektionist, auch der perfektionistisch eingestellte Gläubige, unterwirft seine Erfahrungen in und mit der Kirche dem strengen Urteil eigener Subjektivität und dem Anspruch falscher Ideale. Er reibt sich ständig am schwachen, sündhaften Element in den Gliedern der Kirche. Er kann sich nicht mehr freuen an der Heiligkeit der Kirche, weil es ihm am Glauben mangelt. Verbitterung oder Enttäuschung vertreiben dann das Vertrauen in die Kirche und die Liebe zu ihr. Die Ehrfurcht ist eine Haltung, die uns aus der Enge unseres oft subjektiven Urteils herausführt und uns die Größe Gottes und seiner Kirche erschließt. Sie weitet unser Herz und unser Denken.

b) Das Vertrauen in die Kirche

Es kann geschehen, dass einzelne Gläubige angesichts schwerwiegender Missstände im kirchlichen Leben in eine solche innere Notlage kommen, dass in ihren Herzen Zweifel an der Heiligkeit der Kirche aufkommen. Ein solcher Vertrauensverlust kann schmerzhaft sein. Die christliche Nächstenliebe wird uns drängen, Gläubigen, die in solcher Bedrängnis stehen, zu helfen. Es ist unsere Pflicht, ihnen gegenüber die Lehre von der Heiligkeit der Kirche zu bezeugen, ihnen eine positive kirchliche Erfahrung zu vermitteln und ihnen zu helfen, ganz im Glauben auf die Kirche zu schauen. Ein Werk der Barmherzigkeit besteht darin, unsere Glaubensbrüder und -schwester die Kirche als ein Zuhause erfahren zu lassen, ihre Freude an der Kirche zu mehren und ihre Dankbarkeit, der Kirche angehören zu dürfen, zu fördern. Paulus spricht davon, dass uns Gott keinen Geist der Verzagtheit, sondern der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit (vgl. 2 Tim 1,7) geschenkt hat. Das Wissen um die Heiligkeit der Kirche ist ein fester Anker, damit unser Vertrauen in die Kirche

nicht ins Wanken gerät und von innerer Kraft, von Freude und Liebe erfüllt bleibt. An dieser Stelle möchte ich den Initiatoren des Kongresses „Freude am Glauben“ herzlich danken, denn durch ihren Einsatz festigen sie die Beheimatung und die Freude an der Kirche in vielen Gläubigen.

Lassen Sie mich noch ein Beispiel erzählen, wie sehr die Kirche als Heimat erfahren werden kann. Ein schwedischer Wissenschaftler und Konvertit nahm vor einigen Jahren an einem Kongress in Rom teil. Für einen bestimmten Abend hatte er zwei Einladungen: zu einem Empfang beim italienischen Staatspräsidenten und zu einem Empfang in einer religiösen Gemeinschaft. Er nahm letztere Einladung an und sagte am Ende des Abends: „Wie herrlich ist die Gemeinschaft der Gläubigen, welche Kraft hat sie in sich.“ Wer heimatlos war, schätzt es umso mehr, eine Heimat gefunden zu haben. Wer in einer geistlichen Wüste gelebt hat oder die Not eines Lebens ohne Gott und ohne Glaubensgemeinschaft erlebt hat, ist umso glücklicher, in der Kirche Jesu Christi ein Zuhause gefunden zu haben.

„Nicht Kritik und Pessimismus erneuern die Kirche, sondern sühnendes Leiden und eigene Liebe und Hingabe“ (P. Peter Willi FSO)

Franz von Assisi, Ordensstifter, 1181-1226) (Franziskus stützt die Kirche)

„Franz hatte einst bei der Damianskapelle das Wort des Gekreuzigten gehört: ‚Geh, Franz, und stelle mein Haus wieder her, das einzustürzen droht!‘ Franz hatte diese Anrede wörtlich genommen und die Kapellen um Assisi wiederhergestellt. Er hat aber auch das große Haus Gottes, die Kirche, wiederhergestellt. Die bevorrechtigten Stände, welche die Pfeiler der Kirche waren, hielten nicht mehr. Die Kirche schien im Reichtum zu ersticken. Da kam Franz, der keine Vorrechte, keine Macht

und keinen Reichtum wollte, der nichts anderes verlangte als Christus in aller Armut nachfolgen zu dürfen, und Hunderttausende schlossen sich ihm an. Dieser arme und doch frohe Heilige, der in Gott alle Kreatur liebte, hat auf die Welt mächtiger eingewirkt als Papst und Kaiser.“ (Wilhelm Schamoni, *Das wahre Gesicht der Heiligen*, München 1967, S. 114)



c) Das Streben nach Heiligkeit

Die objektive Heiligkeit der Kirche, die sie als Gabe von Gott her empfängt und in ihrem Schoß trägt, soll in den Herzen aller ihrer Glieder die Sehnsucht wecken, die Heiligkeit im eigenen Leben zu verwirklichen. So wird aus der empfangenen Gabe eine persönliche Aufgabe. Mutter Julia Verhaeghe, die Gründerin der geistlichen Familie „Das Werk“, sagte einmal: „Ein heiliger Priester zeigt den Menschen das wahre Bild der Kirche.“ Echte Heiligkeit, vorgelebt durch einen Priester, aber auch durch jeden anderen Gläubigen, besitzt eine missionarische Kraft. Papst Johannes Paul II. sagt im Apostolischen Mahnschreiben „Christifideles Laici“ „Die geheime Quelle und das unfehlbare Maß der missionarischen Kraft der Kirche ist ihre Heiligkeit“ (CL 17,3). Und an anderer Stelle desselben Schreibens heißt es: „In den schwierigsten Situationen der Geschichte der Kirche standen am Ursprung der Erneuerung immer Heilige“ (CL 16,3). Heilige erneuern die Kirche, Heilige vermitteln ihr Lebenskraft, Heilige offenbaren ihre Herrlichkeit.

Die Sündhaftigkeit der Glieder der Kirche wirft zweifellos dunkle Schatten auf den Glanz und die Größe der Kirche. Das geschieht im Kleinen und im Großen. In der globalisierten Medienwelt unserer Tage können skandalöse Verhaltensweisen von einzelnen Gläubigen und Hirten die Antipathie von vielen gegen die Kirche verursachen. Wie zu allen Zeiten, so hat natürlich auch in unserer Zeit das Schlechte und Böse die bessere Reklame. Doch das darf uns nicht entmutigen, sondern soll die positiven Abwehrkräfte der Heiligkeit in uns nur noch mehr mobilisieren. Wir müssen jenen Männern und Frauen dankbar bleiben, die durch ihre Heiligkeit das Dunkel menschlicher Fehlerhaftigkeit in der Kirche immer wieder wie leuchtende Sterne am Firmament gebrochen und erhellt haben. Ich bin überzeugt, dass es in der Kirche mehr Heiligkeit gibt, als wir zunächst vermuten. Wie es in den Bergen unbekannte Plätze gibt, wo die schönsten Blumen blühen, auch wenn sie von niemandem gesehen werden, so gibt es auch in der Kirche unbekannte Heilige, deren Namen der Masse verborgen bleiben: Doch das

geistige Aroma ihres Glaubens, ihrer Hoffnung und ihrer Liebe verbreitet sich in der Kirche. Denken wir an die Gläubigen, die in einer glaubensfeindlichen Umwelt tapfer durchhalten; an kranke Menschen, die ihr Leiden in Vereinigung mit Christus tragen; an Bischöfe und Priester, die in Treue ihren Dienst tun, obwohl sie manchmal kaum Früchte sehen; an Gläubige, die wegen ihres Glaubens in Gefängnissen sitzen und schweren Demütigungen und teu ischen Bosheiten ausgesetzt sind. Die Kirche lebt von einem unserer Kenntnis verborgenen Strom der Heiligkeit. Nur Gott weiß um diese Kraft der Heiligkeit, die von diesen glaubensstarken Gliedern der Kirche ausgeht, die Ihn verherrlicht und zum Wachstum des Reiches Gottes beiträgt. Diesem lebenspendenden Strom der Heiligkeit in ihren Gliedern wollen wir als Teilnehmer des Glaubensforums „Freude am Glauben“ unsere Heiligkeit, so klein sie vielleicht ist, hinzufügen und sie zugleich täglich vermehren.

d) Der Aufblick zu Maria

Maria steht an der Spitze der Menschheit als Erste aller Erlösten und als die vollkommenen Erlöste. Durch ein außerordentliches Privileg blieb sie von jedem Makel der Sünde unberührt und brachte ihren Glauben zur vollen Entfaltung. Sie strahlt die Heiligkeit der Kirche in vollkommener Weise aus. Deshalb sagt das Konzil: „Während aber die Kirche in der seligsten Jungfrau Maria schon zur Vollkommenheit gelangt ist, in der sie ohne Makel und Runzel ist, bemühen sich die Christgläubigen noch, die Sünde völlig zu besiegen und so in der Heiligkeit zu wachsen; und daher erheben sie ihre Augen zu Maria“ (LG 65). In der seligsten Jungfrau Maria ist die Kirche vollkommen heilig. Darüber sagt Kardinal Scheffczyk: „Die Unechte Empfängnis Mariens aber macht die Kirche zur wirklichen ‚Braut ohne Makel und Runzel‘, zu einem realisierten Idealbild, das bezeichnenderweise nicht erst am Ende der Entwicklung der Kirche steht, sondern das in ihrem Ursprung eingesetzt ist und von diesem Ursprung her wirksam in das Leben der Kirche eingreift und ihr dauernd Heiligkeit vermittelt und befördert bis zu jenem Vollendungsziel hin, an dem die Kirche in allen ihren Gliedern ge-



„In den schwierigsten Situationen der Geschichte der Kirche standen am Ursprung der Erneuerung immer Heilige“ (Johannes Paul II., Christifideles laici 16,3)

Katharina von Siena, Mystikerin, Kirchenlehrerin, 1347-1380 (Fresco von ihrem Schüler Andreas Vanni)

„Katharina stiftete Frieden in den von Parteikämpfen zerrissenen Städten, stiftete Frieden zwischen dem Papst und Florenz. Sie ... bewog den Papst zur Rückkehr nach Italien und machte der babylonischen Gefangenschaft der Päpste ein Ende. Als dann die große abendländische Kirchenspaltung kam, rief der neue Papst sie nach Rom. Sie ... half durch

ihren Einuss, das französische Gegenpapsttum zu überwinden. Nachdem sie Gott ihr Leben zum Opfer gebracht und in einer Vision gesehen und gefühlt hatte, wie der Allmächtige ihr Herz zur Heilung über die Kirche auspresste, erkrankte sie und verschied nach achtwöchigem schmerzlichen Siechtum, 33 Jahre alt ...“ (Wilhelm Schamoni, a.a.O. S.122)

heiligt sein wird“ (In: Ganz und gar katholisch, S. 148). Der Aufblick zu Maria lindert den Schmerz über das Unvollkommene, das wir bei uns und in der kirchlichen Gemeinschaft antreffen. Die Zuucht zu ihr erwärmt unser Herz, Christus und seine Kirche zu lieben.

II Mit den Augen des Glaubens auf die Wunden der Kirche schauen

1.) Die Kraft des Glaubens angesichts menschlicher Schuld

Im Dekret des II. Vatikanischen Konzils über die Priester heißt es: „Die Treue zu Christus kann ... von der Treue zur Kirche nicht getrennt werden“ (PO 14). Unser Glaube an Christus ist notwendigerweise ein kirchlicher Glaube. Ein Christusglaube, der auf kritische Distanz gegenüber der kirchlichen Gemeinschaft geht, ist ein defekter Glaube, denn Christus können wir nur in seinem Leib und durch seinen Leib, die Kirche, recht erkennen und lieben. Wie aber können wir in der Freude des Glaubens an Christus und an seine Kirche verbleiben, wenn es in Vergangenheit und Gegenwart bei den Gliedern der Kirche so viel Unvollkommenes, allzu Menschliches, Sündhaftes und Ärgerniserregendes gab und gibt? Wir können es, wenn wir gelernt haben, in der Kraft des Glaubens mit menschlicher Schuld umzugehen.

Christus ist die einzige hilfreiche Antwort auf die Sündennot des Einzelnen, der ganzen kirchlichen Gemeinschaft und der Menschheit überhaupt. Nur Er ist der Löser und Erlöser menschlichen Versagens. Er hilft uns, die Wunden der Kirche im Geist der Unterscheidung zu sehen und zu ertragen. Wenn wir versuchen, das Problem unserer Schuld oder die Wunden der Kirche *ohne* ihn anzugehen, dann kommen wir nicht weiter und tragen nicht zu einer Wende bei. Es gibt viele Formen ungläubiger Schuldbewältigung, die aber keine Lösung und Erlösung bringen. Solche Formen sind: bloßes Feststellen der negativen Situation, andauernde Kritik, Enttäuschung, Protest, Gleichgültigkeit, Passivität, Ratlosigkeit, Traurigkeit, innerer Rückzug vom Le-

ben der Kirche oder äußere Abwendung von ihr durch Kirchenaustritt. Alle diese Haltungen signalisieren im letzten einen Glaubensmangel. Wenn der Glaube lebendig und stark ist, hält er nicht nur den Bedrohungen von Häresie und Unheiligkeitsstand, sondern vermag sogar noch zu wachsen angesichts solcher Herausforderungen. Glühende Liebe zur Kirche und große Heiligkeit sind manchmal in den dunkelsten Stunden der Kirchengeschichte aufgebracht. Der Glaube vermehrt die Schwungkraft der Hoffnung und das Feuer der Liebe, um den Glanz des Ostermorgens und die innere Dynamik des Pfingstfestes auszustrahlen. Der lebendige Glaube lässt die Mittel sehen und in Anspruch nehmen, um die Wunden der Kirche heilen zu helfen.

2.) Einige Hilfen im Umgang mit den Wunden der Kirche

a) Der Blick auf den lebendigen Herrn und Gott

Auf der einen Seite fordert uns der Herr auf, das Evangelium allen Geschöpfen zu predigen und unermüdlich dafür zu arbeiten, dass die frohe Botschaft alle Menschen erreicht. Auf der anderen Seite spricht er vom Unkraut, das neben dem Weizen wächst (vgl. Mt 13, 24-30), und vom Netz, in dem sich Fische aller Art befinden (vgl. Mt 13, 47-50). Diese biblischen Bilder hat das Konzil in die theologische Aussage gefasst: „Sie (die Kirche) ist zugleich heilig und stets der Reinigung bedürftig, sie geht immerfort den Weg der Buße und der Erneuerung“ (LG 8).

Was können wir bei Paulus lernen? Der Völkerapostel litt nicht nur unter den Anfeindungen, die ihn von außen her durch die Juden und die Heiden trafen, noch schmerzhafter für ihn waren etwa die Missstände in der Gemeinde von Korinth oder der Glaubensabfall mancher Jünger (vgl. 2 Tim 4, 10). Die pilgernde Kirche ist und bleibt eine verwundete Kirche. Das hat Paulus, ihr größter Missionar, hautnah erlebt. Trotzdem beginnt er seinen ersten Korintherbrief mit Lob und Dank an Gott: „Ich danke Gott jederzeit eurentwegen für die Gnade, die euch in Christus Jesus geschenkt wurde“ (1 Kor 1, 4). Der Blick auf den lebendigen Gott gibt ihm die Kraft, die

Sorgen um die Fehlentwicklungen in Korinth zu ertragen und die dortigen Christen aus der Enge ihrer Sündhaftigkeit herauszurufen. Das lebendige Verhältnis zu Gott tröstet uns, wenn wir an den Wunden in der Kirche leiden, und es befreit uns von falschen Idealvorstellungen und übertriebenen Hoffnungen einer Kirche der schon ganz Reinen.

b) Die Bitte um Vergebung

Im Unterschied zu allen weltlichen Feiern und Festen beginnt die Kirche auch an den höchsten Feiertagen den Gottesdienst mit dem Schuldbekenntnis und dem Ruf „Kyrie eleison“. Es gibt keinen Tag, an dem die Kirche nicht die Bitte um Vergebung an den Vater des Erbarmens richtet. Sie tut es für das Versagen ihrer eigenen Kinder, und sie tut es stellvertretend für die ganze Welt. Die Kirche war sich immer der Schuld und Erneuerungsbedürftigkeit ihrer Glieder bewusst. Natürlich darf man die Frage stellen, ob es ihr immer gelungen ist, das Maß dieser Schuld in richtiger Weise zu bemessen. Zweifellos gab es die Gefahr der Minimalisierung und der Maximalisierung. Es gab, wie Papst Benedikt XVI. in seiner Zeit als Kardinal einmal feststellte, in der katholischen apologetischen Kirchengeschichtsschreibung in Reaktion auf den Protestantismus die Tendenz, eigenes Versagen zu sehr zu verschweigen (vgl. Joseph Ratzinger, Weggemeinschaft des Glaubens. Kirche als Communio, (2002) S. 244). Von Seiten der Protestanten warf man der katholischen Kirche vor, dass sie korrupt und ein Instrument des Antichristen geworden sei. Diesem Vorwurf gegenüber versuchte die katholische Geschichtsschreibung, die Heiligkeit der Kirche zu verteidigen und schlug manchmal zu triumphalistische Töne an. Geistige Strömungen außerhalb der Kirche provozierten und förderten ein sehr negatives Bild der Kirche, das bis zum heutigen Tag weiterwirkt. Eine solche Maximalisierung der Wunden in der Kirche geschieht dort, wo Kreuzzüge, Inquisition, Hexenverbrennung weit über ihre geschichtlichen Tatsachen hinaus zu mythischen Schreckensbildern hochgesteigert werden. Dem fügt sich noch, etwa bei Marx und Nietzsche, die Behauptung hinzu, dass die Kirche der Hemmschuh für die wahre

Entwicklung des Menschen sei. Die scharfe Kritik, die die Kirche von außen her getroffen hat, wurde in den letzten Jahrzehnten auch innerhalb der Kirche aufgegriffen. Nicht selten hört man Urteile, die einen subtilen Minderwertigkeitskomplex oder sogar Selbstverachtung zum Ausdruck bringen.

Welchen Weg soll nun die kirchliche Gemeinschaft als ganze und der einzelne Gläubige gehen? Ich glaube, dass folgende drei Grundhaltungen einander ständig ergänzen sollen: Erstens: Die tägliche Bitte an den Herrn um Vergebung und Erbarmen. Die Kirche lebt von der Barmherzigkeit Gottes. Zweitens: der Lobpreis auf das Wirken Gottes in der Kirche und in vielen Seelen. Es wäre eine Ungerechtigkeit, den Leuchter unter den Scheffel zu stellen und das viele Gute zu minimalisieren, das die Kirche wirkt. Drittens: die täglich neue Bereitschaft, dem Herrn in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit zu dienen, seinem Heilsplan zu dienen und seine Werke zu vollbringen.

c) Die liebende Sühne

In den Karfreitagsbetrachtungen sagte Benedikt XVI. wenige Wochen vor seiner Papstwahl: „Herr, oft erscheint uns die Kirche wie ein sinkendes Boot, das schon voll Wasser gelaufen und ganz und gar leck ist. Und

auf deinem Ackerfeld sehen wir mehr Unkraut als Weizen. Das verschmutzte Gewand und Gesicht deiner Kirche erschüttert uns“ (Gebet bei der neunten Station). Derjenige, der als erster und mehr als wir alle zusammen erschüttert, ja zu Tode betrübt war angesichts des verschmutzten Gewandes und angesichts der Kirche, war unser Herr Jesus Christus selbst. Seine Antwort war nicht Anklage, sondern sühnendes und somit heilendes und heiligendes Leiden. Die reife Form der Schuldbewältigung besteht auch für uns in der sühnenden Liebe. Die Sünde verursacht seelischen Schmerz, bei dem von der Sünde Betroffenen und beim Sünder. Sie hat personale und soziale Konsequenzen. Der Mensch, der die Sünde begeht, leidet früher oder später an seiner eigenen Schuld, aber auch derjenige, den die Sünde trifft, muss leiden. Sühne besteht nun darin, den von der Sünde verursachten seelischen und zum Teil auch leiblichen Schmerz in Vereinigung mit Christus auszuhalten und im Blick auf Ihn wieder gut zu machen. Jesus Christus hat den Schmerz, den die Sünde der ganzen Menschheit verursacht hat, in sein gott-menschliches Herz eintreten lassen. Er hat die Schuld der Welt dadurch erlöst, dass Er freiwillig und in Liebe diesen unsagbaren Schmerz in seinem Leib und in seiner Seele ausgehalten und ausgelitten hat. Auf diese Weise wurde Er zum Sühnopfer für die Schuld der

Welt. Es gehört zu seinen geheimnisvollen Plänen, dass Er die Kirche und einzelne ihrer Glieder in besonderer Weise dazu beruft, sein sühnendes Leiden zu teilen. Christus beruft zu jeder Zeit seine besten Freunde, sein Leiden zu teilen. Dieses Leiden, angenommen in Liebe und Freiheit, trägt zur Heilung und Heiligung des Leibes Christi bei, verjüngt sie und fördert ihre geistige Schönheit. Nicht Kritik und Pessimismus erneuern die Kirche, sondern sühnendes Leiden und eigene Liebe und Hingabe.

d) Zurückhaltung im Urteil

Es gibt ein menschliches Bedürfnis, eine Situation dadurch in den Griff zu bekommen, dass man zu einem objektiven Urteil über sie gelangt und dann, wenn notwendig, entsprechende Maßnahmen ergreift. Einer solchen Urteilsbildung gehen Analyse, Überlegung und Diskussion voraus. Doch im Blick auf die Kirche ist es notwendig, sich eine gewisse Zurückhaltung aufzuerlegen. Paulus sagt einmal: „Ich urteile auch nicht über mich selbst“ (1 Kor 4,3). Dieses Wort darf man auch auf die Kirche beziehen und sagen: Urteile nicht zu rasch und nicht zu selbstsicher über die Kirche. Man darf sich ein Urteil über die Lage der Kirche bilden, und die Hirten der Kirche haben sogar die Pflicht, sich ein solches Urteil zu bilden. Dieses Urteil wird umso objekti-



„Heilige erneuern die Kirche, Heilige vermitteln ihr Lebenskraft, Heilige offenbaren ihre Herrlichkeit.“ (P. Peter Willi FSO)

Petrus Canisius SJ, Bekenner und Kirchenlehrer, 1521-1597 (Stich von Dominicus Custos)

„König Ferdinand verlangte ihn nach Wien. Hier war seit fast zwanzig Jahren kein Priester mehr geweiht worden, die Katholiken waren ohne Hirten, und das kirchliche Leben glimmte kaum noch. Canisius bemühte sich überall, wohin er gerufen wurde, durch seine Predigten der alten Lehre wieder Gehör und Ansehen zu verschaffen und dann planmäßig durch Bildung und Erziehung ein neues katholisches Bewusstsein zu prägen (...) Als Leiter seines Ordens diesseits der Alpen und als Berater von Papst, König und Fürsten war Canisius ein Vorkämpfer für den Wiederaufbau der Kirche, ein Apostel, der das Gebot der Liebe mit keinem Wort verletzt hat, trotz all der Verleumdungen, die gegen ihn ausgestreut wurden und die heute noch manchmal sein Bild färben.“ (Wilhelm Schamoni, a.a.O.S.182).

ver sein, je mehr man sich darin von anderen ergänzen lässt. Aber niemand ist imstande, die Situation der Kirche so zu erfassen, wie Gott sie sieht. Es gehört zur Armut des Geistes, alle Beurteilungen über die Kirche im Letzten Gott zu überlassen. Zugleich ist es unsere Pflicht, durch engagiertes und konkretes Handeln mitzuwirken, dass die Kirche ihre anziehende Kraft auf viele ausüben kann.

Schlusswort

Das Thema dieses Vortrages lautete: „Die Heiligkeit und die Wunden der Kirche. Mit den Augen des Glaubens auf die Kirche schauen.“ Ich möchte Sie bitten, immer mit den Augen des Glaubens und nicht in zu menschlicher Weise auf die Kirche zu blicken. Das Licht des Glaubens erschließt uns ihre Heiligkeit und Herrlichkeit, auch wenn sie oft verborgen ist. Das Licht des Glaubens hilft uns, die Wunden in der Kirche zu sehen und zu ertragen und ihr trotzdem mit Geduld, mit innerer Kraft und mit Freude zu dienen und durch unsere „kleine“ Heiligkeit Zeugnis von ihr zu geben. Ohne einem falschen Triumphalismus das Wort zu reden, darf uns ein dankbarer Stolz darüber erfüllen, dass es die Kirche gibt und dass wir ihr angehören dürfen. Wir müssen und dürfen uns nicht schämen, Söhne und Töchter der katholischen Kirche zu sein. Ich möchte abschließen mit einem Gebet, das Papst Johannes Paul II. im Jahr 2000 bei der großen Vergebungsbite in St. Peter gesprochen hat:

Herr, unser Gott,

Du heiligst deine Kirche auf ihrem Weg durch die Zeit immerfort im Blut deines Sohnes.

Zu allen Zeiten weißt Du in ihrem Schoß um Glieder, die durch ihre Heiligkeit strahlen, aber auch um andere, die Dir ungehorsam sind und dem Glaubensbekenntnis und dem Evangelium widersprechen.

Du bleibst treu, auch wenn wir untreu werden.

Vergib uns unsere Schuld und lass uns unter den Menschen wahrhaftige Zeugen für Dich sein.

Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn. Amen.

Beispiel und Hoffnungsschimmer

Ein Brief aus Kasachstan

In der Auseinandersetzung um die Neuordnung des Laienapostolats in der Diözese Regensburg hat Erzbischof Jan Pawel Lenga MIC einen Brief an Bischof Gerhard Ludwig Müller geschrieben, der hier im Wortlaut dokumentiert wird. (Qu.: kath.net/pdr)

In der Auseinandersetzung um die Neuordnung des Laienapostolats in der Diözese Regensburg hat Erzbischof Jan Pawel Lenga MIC einen Brief an Bischof Gerhard Ludwig Müller geschrieben, der hier im Wortlaut dokumentiert wird. (Qu.: kath.net/pdr)

„Exzellenz, verehrter Mitbruder! In den letzten Tagen erreichten uns in Kasachstan Nachrichten aus kirchlichen Medien, aus denen wir erfuhren, dass Sie Anfeindungen außerhalb und vor allem innerhalb der Kirche in Deutschland ausgesetzt sind aufgrund der von Ihnen getroffenen Maßnahmen betreffs der Struktur der Diözesanräte. Mit Bedauern und Betroffenheit hörte ich, dass selbst aus den Reihen Ihrer bischöflichen Mitbrüder in Deutschland Kritik an Ihrer Vorgehensweise geübt wurde.

Schon seit geraumer Zeit breiten sich in den katholischen Ortskirchen der westlichen Welt Tendenzen aus, die nicht die Fülle der Kraft der katholischen Kirche ausstrahlen, sondern im Gegenteil die Tiefe und Schönheit ihres Glaubens schmälern durch theologische Positionen, liturgische Praktiken und Strukturen, die der Kirche wesensfremd sind. Solche Tendenzen sind mit Sicherheit kein Fortschritt, sondern ein Rückschritt und gleichen eher einer schleichenden Protestantisierung.

Es tut heute der Kirche bitter Not, wieder Bekennerbischöfe zu



haben, wie sie es in der Zeit der Kirchenväter, aber auch in unserer jüngsten Vergangenheit gab, vor allem auch in Ihrer Heimat in der Gestalt des Seligen Kardinals von Galen.

Ihr Beispiel, verehrter Mitbruder, ist für mich ein Hoffnungsschimmer. Es existieren auch noch in der Kirche Bekennerbischöfe. Außerdem habe ich während der vergangenen Bischofssynode, an der ich teilnahm, auch Ihre klaren Beiträge gehört. Vielleicht hätten bei der Synode noch mehr klare Vorschläge kommen können, die zu einer wirklichen eucharistischen Erneuerung der Kirche verhelfen würden.

Nehmen Sie meine herzlichen brüderlichen Glückwünsche aus dem fernen Kasachstan an. In der gemeinsamen Liebe zur Kirche sind wir aber im Herrn nahe. Ich bete, dass der Herr Ihnen mit Seiner Kraft und Weisheit immer bestehen möge, Sie tröste und stärke.

Ihr im Herrn Jesus Christus ergebener Jan Pawel Lenga MIC, Erzbischof-Bischof von Karaganda“

Erziehen in Zeiten des Relativismus

Christliche Erziehung in zunehmend heidnischer Umgebung Vier Anmerkungen und drei Tipps

Die neue Familienministerin Ursula von der Leyen macht es sich einfach. Für sie ist die Gesellschaft das medial-politische Establishment, die Parteien, die vorwiegend elektronischen Medien. Es gebe einen gesellschaftlichen Konsens, nicht mehr am Thema Abtreibung zu rühren. Selten ist eine Gesellschaft so schnell auf das Raumschiff rund um den Reichstag zusammengeschrumpft. Kirchen, Verbände, Teile der Printmedien – all das gehört für die Ministerin offenbar nicht mehr zum gesellschaftlichen Konsens. Abgesehen davon, dass der Aufschrei der Kirchen auf sich warten lässt, ist diese Äußerung durchaus geeignet, in die Reihe anderer eingeordnet zu werden, die etwa von der Lufthoheit über den Kinderbetten schwadronieren oder sonst wie Werte einfach im Namen des Relativismus oder der politischen Korrektheit einebnen und als gesellschaftlichen Konsens ausgeben. So wird die Familie kaum aufgewertet werden können. So wird man keine Elternkompetenz stärken. So wird die demographische Talfahrt eher an Beschleunigung zunehmen und die Sozialsysteme schneller zum Einsturz bringen als die Insassen im Berliner Raumschiff ahnen. Da hilft auch keine Demographie-Rede des Bundespräsidenten, wenn die Tagespolitik bestimmt, dass weiter getötet werden darf.

1. Allgemeine Rat- und Hil osigkeit

Dabei sind die Erziehungsberatungsstellen schon in großer Not: Eltern, die mit der Erziehung überfordert sind, Alkoholprobleme und Trennungssituationen nicht in den Griff bekommen, Kinder, die Essstörungen, Schulprobleme und Angstzustände aufweisen, unter Misshand-

lungen und Vernachlässigung leiden, mit Selbstmordneigungen, Drogensucht, Aggressivität und Kriminalität reagieren – die Zahl der Fälle, in denen Familien professionelle Hilfe benötigen, steigt ständig an. Erziehungs- und Familienberater schlagen Alarm: Obwohl der Bedarf an Erziehungshilfen steige, bedrohten Finanz-Kürzungen die Arbeit. Der Leiter des Deutschen Jugendinstituts in München, Professor Thomas Rauschenbach, warnt davor, Kinder zu „Erziehungs-Verlierern“ werden zu lassen. Der „Jugend-Professor“, der auch Mitglied der Sachverständigen-Kommission der Bundesregierung ist, sieht die Gründe für den wachsenden Hilfs-Bedarf vieler Eltern aber nicht in wachsender Unfähigkeit. „Das hängt vielmehr damit zusammen, dass sich die Gesellschaft rasant verändert hat.“ Es gebe keine Milieus mehr, die einander Schutz und Hilfe böten, jede Familie müsse mit sich allein fertig werden. Außerdem hätten viele Eltern nur noch wenig Ein- und Ausblick auf das, was Kinder draußen erleben.

Der Relativismus ist das Krebs-übel unserer Zeit. Benedikt XVI. sagt es vornehmer so: „Der Verzicht auf die Wahrheit ist der Kern der Krise heute“. In vielen Bereichen, vor allem in denen der Werte-Vermittlung, verzichten Menschen, auch Christen, heute darauf, die Wahrheit zu suchen und anzustreben. Das gilt auch für die Erziehung, ja gerade in diesem Bereich zeigen sich selbst Christen erstaunlich konikscheu. Möglicherweise sind das die unbewussten Folgen der anti-autoritären Erziehung oder schlicht auch Zeichen der Überforderung in einer Welt, in der alles möglich scheint und in der eine Erziehung zu Freiheit und Verantwortung, zur Hingabe- und Liebesfähigkeit, zu Treue und

Ausdauer in Beziehungen, zu offener Hilfsbereitschaft und tiefer Lebensfreude einfach überholt, altmodisch oder gar reaktionär anmutet. Man steht eben nicht gern allein mit seinen Ansichten, zum Beispiel bei einer Eltern-egschaftssitzung. Und auch das heranwachsende Kind gibt in einer säkularisierten Umgebung nur ungern zu, dass die Eltern ihm dies oder jenes nicht erlauben, was für die Klassenkameraden eigentlich selbstverständlich ist, zum Beispiel das Übernachten im Haus der Freundin nach einer Party.

Das Schlimmste ist: Die allgemeine Rat- und Hil osigkeit in Erziehungsfragen mit dem dazugehörigen Laissez-aller und Treibenlassen führen in die Beliebigkeit und Beziehungsunfähigkeit. Sie entkernen den Menschen, denn sie enthalten ihm die in seiner Natur grundgelegte Freiheits- und Liebesfähigkeit vor. Schon deshalb hat das Thema Erziehung unmittelbar mit dem Kampf gegen den Relativismus zu tun. Gerade Christen müssen sich heute erneut bewusst machen, welche Ziele sie dabei anstreben, was sie sich für ihre Kinder vorstellen.

2. Das erste Ziel christlicher Erziehung: Liebesfähigkeit

Was für Personen wollen wir? Welches Abbild sollen die Kinder später verkörpern? Das des strafenden oder des barmherzigen Gottes, das des gerechten oder des verzeihenden Gottes? Erziehung und Gottesbild, Erziehung und Wahrheit sind untrennbar. Der amerikanische Erfolgsautor und Psychotherapeut Ross Campell, dessen Bücher auch ins Deutsche übersetzt wurden, spricht in diesem Zusammenhang vom integren Menschen als Erziehungsziel und definiert das in seinem

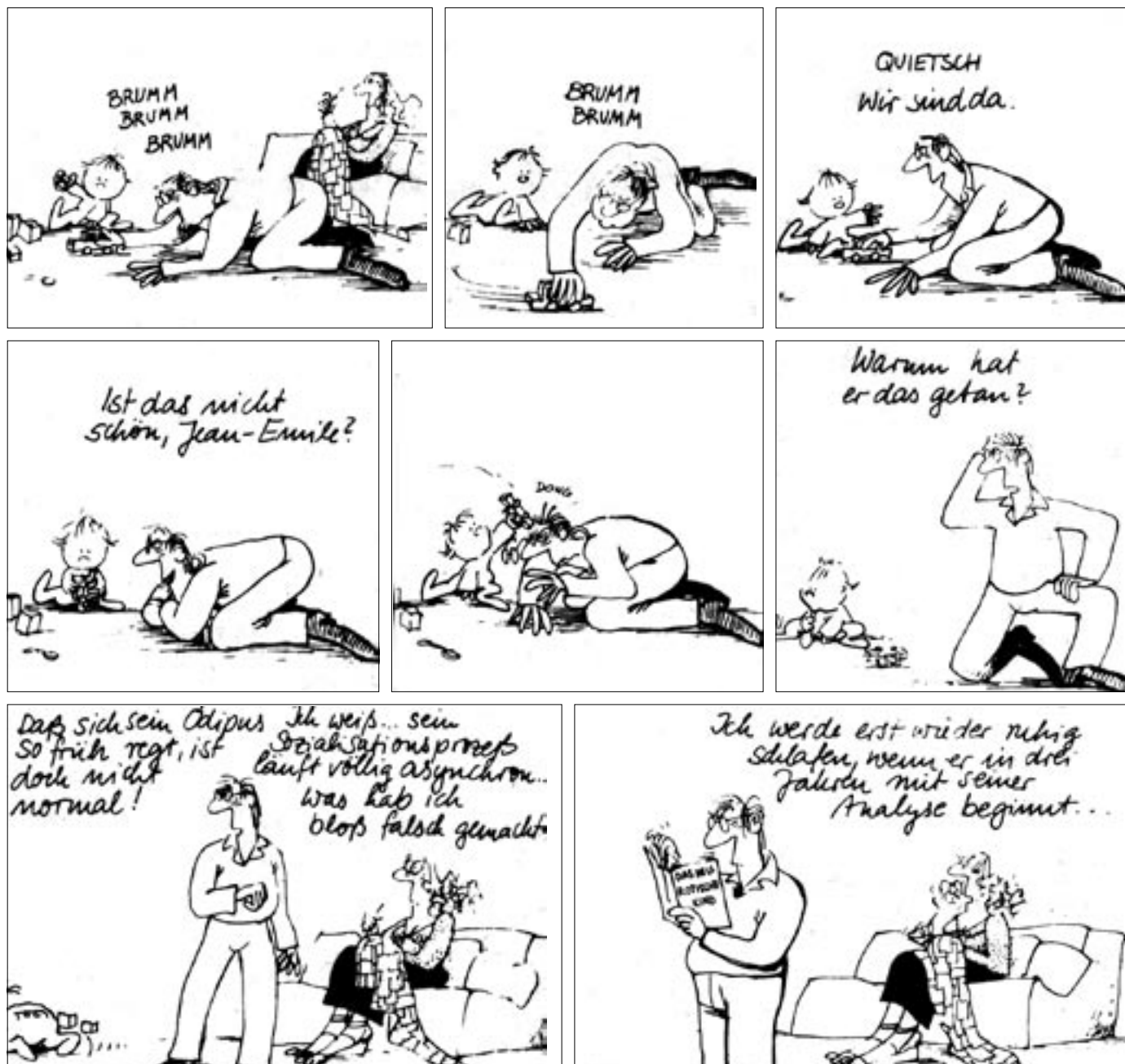
Buch „Bevor der Kragen platzt“ so: „Ein integrierter Mensch sagt immer die Wahrheit, hält stets, was er verspricht, übernimmt jederzeit die Verantwortung für sein Verhalten.“

Das erscheint Christen als Binsenweisheit. Aber wer Politiker, Journalisten, Manager oder Geschäftsleute heute an dieser Elle misst, der wird feststellen, daß der integrierter Mensch keine Selbstverständlichkeit mehr ist. Dennoch verlangt man von den Eltern ganz selbstverständlich, dass sie ihrer grundgesetzlichen Pflicht nachkommen und die Kinder zu integrierten Menschen erziehen. Gleichzeitig versagt man ihnen, auch ganz selbstverständlich, die Anerkennung

für ihre Arbeit und, schlimmer noch, stempelt sie gern als Versager ab. Mit Vorwürfen ist man schnell zur Hand, etwa bei Diskussionen über Gewalt an der Schule oder allgemein die Jugendkriminalität. Dann heißt es, die Eltern haben versagt, und man vergisst, dass schon lange zuvor die Gesellschaft und die Politik versagt haben.

Immer die Wahrheit sagen, Versprechen halten, Verantwortung übernehmen – das klingt nach trockener Pflichterfüllung. Aber es hat durchaus mit Glück zu tun. Augustinus schreibt in seinen Bekenntnissen im 23. Kapitel: „Das glückliche Leben ist nichts anderes als die Freude,

welche die Wahrheit erzeugt“ und „diese Wahrheit findet man in Dir, Herr, in Dir, der höchsten Wahrheit“. Die Freude des integrierten Menschen – für christliche Eltern sollte natürlicherweise noch hinzukommen, dass die Kinder später eigenständig sich in Liebe hingeben, das heißt den Willen Gottes selber entdecken, erkennen und ihm folgen können. Dass sie dem Ruf Gottes – jeder Mensch hat als einzigartige Liebeseidee des Schöpfers eine Berufung – nicht aus Angst oder purer Berechnung folgen, sondern aus Liebe. Und darin ihr Glück finden. „Alles Glück ist Liebe“, schreibt Josef Pieper und fasst damit Ziel und Weg christlicher Erziehung zusammen.



Was Kinder zunächst vor allem brauchen, ist nicht die Forderung nach Disziplin und anderen Sekundärtugenden, worauf die Welt heute so viel Wert legt, sondern die Bestätigung. Sie müssen sich bedingungslos angenommen fühlen, von Anfang an. Der Input an Zuwendung und Zuneigung weckt die Fähigkeiten, wandelt die potentielle Energie in kinetische, bildet Humanvermögen – es gibt viele Begriffe, um eigentlich das Urvermögen des Menschen zu beschreiben, das Ur-Geschenk wie Thomas von Aquin sagt, nämlich die Liebe. Alles, was uns sonst noch unverdient gegeben werden mag, wird erst durch sie zum Geschenk. Deshalb ist, wie der große Pädagoge Don Bosco sagt, „das erste Glück eines Menschen das Bewusstsein, geliebt zu werden“. Und „alle menschlichen Verfehlungen sind“, so folgert die psychologische Denkschule des Alfred Adler, „das Ergebnis eines Mangels an Liebe“. Auf die Liebesfähigkeit kommt es an, nicht auf Anstand, Zackigkeit, Schnelligkeit oder Hilfsbereitschaft. Das sind nur Folgen der Primärtugend Liebe.

Der deutsche Pädagoge und Psychotherapeut Reinhold Ortner formuliert dieses Bedürfnis so: „Jeder von uns braucht zu seiner psychisch gesunden Entwicklung ein seelisches Immunsystem. Dieses baut sich durch eine Grundnahrung aus Liebe, Zuwendung, Verständnis, Geborgenheit und Nestwärme auf. Vater, Mutter, Geschwister, Großeltern und andere Bezugspersonen müssen Tag für Tag dem Kind diese Grundnahrung schenken. Ein Kind braucht liebende Menschen, die in Liebe und Treue eine enge Verbundenheit bilden, die es in ihrer Mitte annehmen und damit in sein Herz das Urgefühl existentieller Sicherheit einsenken.“ Ohne dieses Urvertrauen ist es schwierig, ein Kind zu einem integren und liebesfähigen Menschen zu erziehen. Dieses Urvertrauen entsteht von elterlicher Seite vor allem dann, wenn Eltern das Kind von Anfang an als eigenständige Person sehen.

3. Moden und Ratgeber

Erziehungsfragen sind oft Moden unterworfen. Als Reaktion auf die anti-autoritäre Erziehung war eine Zeitlang der Trend sehr stark, un-

bedingt Grenzen setzen zu müssen. Kinder sollten nicht mehr verwöhnt sein. Und das von Anfang an. Man ließ Kleinstkinder schreien, damit sie sich an einen Rhythmus des Essens gewöhnen oder damit „sie keinen Beziehungs-Terror machen“, also die Mutter zwingen, immer in der Nähe zu sein. Heute weiß man, dass die Mutter-Kind-Beziehungen störungsfreier verlaufen, wenn die Mutter nicht solchen Moden, sondern ihrem Instinkt folgt und das Kind an die Brust nimmt oder beruhigt. Kein Lehrbuch kann den Instinkt ersetzen. Eltern können allerdings verunsichert werden durch zu viele Ratgeber, sei es in der Familie, sei es im Freundeskreis, sei es im Fernsehen. Ein Kind ist nicht deshalb verwöhnt, weil es nie bestraft wurde. Aber es kann eine „Strafe“ fürs Leben sein, dem Kind zu wenig Liebe geschenkt zu haben.

Es geht bei Erziehung um Personen und deshalb auch immer um eine ganzheitliche Sicht, nicht um Rezepte. Deshalb ist die personale Beziehung von Anfang an entscheidend. Wer sein Kind tagsüber in einer Krippe abliefern und am Abend holt, kann schwerlich eine natürliche Beziehung entwickeln. Entweder wird das Kind wegen des schlechten Gewissens der Eltern mit Geschenken (Fernsehen, Essen, Spielzeug) überschüttet oder bewusst kurz gehalten, um es nicht zu verwöhnen. Erziehung geschieht spontan. Natürlich sollte man eine Lebensphilosophie haben, aber das Kind stellt Fragen mit und ohne Philosophie, und zwar aus der Situation heraus. Man kann antworten, Bemerkungen machen, korrigieren – falls man da ist. Konstante Erziehung setzt die Präsenz voraus. Das ist ein Tabu-Thema heute. Präsenz zuhause, da saust sofort das Fallbeil der Ideologen herab. Dieses Beil hat viele Namen: Glucke, Heimchen am Herd, Nur-Hausfrau, um nur die gängigsten Formeln der Diskriminierung zu nennen. Aber was die Ideologen heute ge-issentlich vergessen: Die Präsenz zuhause schafft emotionale Stabilität, also jene Voraussetzung, die für die normale Bindung und auch die gesunde Gehirnentwicklung notwendig ist. Dafür liefern Bindungs- und Hirnforschung immer neue Belege.

4. Grenzen und Konsequenzen

Natürlich können Eltern nicht jede Handlung billigen. Aber es gilt auch bei Sanktionen immer, zunächst die Person zu sehen und Person und Handeln zu unterscheiden. „Den Sünder lieben, die Sünde hassen“, nennt das Augustinus. Eine Strafe sollte deshalb nie demütigend sein, was bei körperlichen Strafen meist der Fall ist. Die menschliche Würde ist ein zu kostbares Gut, als dass man es irgendwelchen Prinzipien des Rechts oder des Rechthabens zum Opfer bringen sollte. Strafen sollten immer im Zusammenhang mit dem Vergehen stehen. Eine manifeste Lüge mit Fernsehverbot zu bestrafen ist nicht nur unsinnig, das wertet das Fernsehen sogar auf. Kinder sind ungemein logisch. Sie denken: Wenn ich nicht lüge, darf ich immer fernsehen. Und sie empfinden es als ungerecht, nicht fernsehen zu dürfen, obwohl sie die Wahrheit gesagt haben. Sie verstehen umgekehrt den Zusammenhang sofort: Kommt das Kind zu spät nachhause, könnte man die Zeit des Ausgehens beim nächsten Mal begrenzen – am besten nach vorheriger Absprache. Schreibt das Kind in der Schule nur schlechte Noten, nutzt es nicht viel, es als faul zu beschimpfen. Es ist durch die Noten schon bestraft. Vielmehr sollte man die Konsequenzen aufzeigen: Eine schlechte Arbeitshaltung zieht schlechte Noten nach sich, schlechte Noten wiederum gefährden die Versetzung etc. Und man sollte sich fragen, ob es dem Kind an Bestätigung von seiten der Eltern fehlt. Denn die Bestätigung motiviert zu besserer Arbeit. Das Kind wird sich selbst fordern, aus Einsicht in die Sache und vielleicht auch aus Liebe zu sich und zu den Eltern.

Überhaupt die Konsequenz: Viele Autoren weisen zu Recht darauf hin, dass die beste Strafe die gefühlte Konsequenz ist. Dabei ist freilich zu berücksichtigen, inwieweit die Konsequenz schädlich oder nützlich sein kann; auch das ist eine Frage des Einzelfalls. Es ist unsinnig, ein Kleinkind hungern zu lassen, weil es den Teller vom Tisch gefegt hat. Es ist aber sinnvoll, ein zehnjähriges Kind warten zu lassen, wenn es mittags nicht essen wollte, weil es vorher bei McDonalds war und

am Nachmittag an den Kühlschrank will. Essen hat nicht nur eine biologische, sondern auch eine soziale, mithin auch eine erzieherische Komponente. Eltern wissen das und können es auch gut beurteilen – wenn sie da sind.

Welche allgemeinen Grenzen können nun gesetzt werden? Alles, was der Person, jenem mit Vernunft und Freiheit ausgestatteten Wesen, schadet, gilt es zu vermeiden. Grenzen sind Schutzzäune. Grenzen sind

Leitplanken auf dem Weg zum Ziel des integren und liebesfähigen Menschen. Wenn das Urvertrauen in die Eltern gegeben ist, dann lassen sich auch die Umstände leichter erklären, dann gehorchen Kinder aus Liebe und nicht aus Angst vor Strafe. Ohne Erklärung allerdings wird der Rat zum Befehl, das Zuhause zur Kaserne, die Mutter zum Feldwebel und der Vater zum General in der Etappe, das heißt vor der Glotze. Ein eindringlich gesprochener Satz, ein mit erheblichem Nachdruck formu-

lierter Rat ohne Raum zur Diskussion – „Bitte mach das jetzt!“ – kann mal in einer Stress-Situation nötig sein. Es darf nicht zur Gewohnheit werden. Auch die verbale Demütigung – Ironie, mangelndes Zutrauen, ständige Unterschätzung der Fähigkeiten der Kinder – führen nicht nur zu Selbstwertproblemen der Kinder, sondern erzeugen auch Wut und das Gefühl von Hilflosigkeit. Das wiederum kann zu Aggressionen gegen andere, gegen sich selbst und auch gegen Gott führen. □

Drei Praktische Tipps

All das erfordert viel Geduld, viel Zeit. Aber das ist die Grundlage jeder Erziehungsbe-mühung. Ohne Zeit ist der Aufbau einer Beziehung, ja ist die Liebe unmöglich. Deshalb ist es wichtig, sich viel Zeit zu nehmen und sich die Zeit auch nicht stehlen zu lassen, zum Beispiel vom Fernsehen. Das Fernsehen ist der größte Zeitdieb heute. Ein Eigenexperiment – die vor dem Fernseher verbrachte Zeit zu messen – dürfte für viele eine Überraschung bringen. Es ist auch aus anderen Gründen wichtig, hier vor allem in den Wintermonaten Maß zu halten. Eine Studie der Universität Freiburg hat ergeben, dass Fernsehen abstumpft und den Intelligenzquotienten senkt. Die Forschungsgruppe Psychophysiologie unter Leitung von Professor Michael Myrtek ermittelte mit empirischen, also auch meßbaren Methoden, dass übermäßiger Fernsehkonsum negative emotionale und körperliche Folgen für Schüler hat. Was die Forscher unter „übermäßig“ verstehen, geht aus einer dringenden Empfehlung an die Eltern hervor: Sie sollten die Fernsehgewohnheiten ihrer Kinder kontrollieren und höchstens eine Stunde Fernsehen pro Tag zulassen. Viel-Fernseher, so die Studie, bewegen sich weniger, führen seltener Gespräche, haben weniger Kontakt zu Freunden und vor allem im Fach Deutsch und in den Fremdsprachen schlechtere Leistungen als Wenig-Fernseher. Sie hätten in

der Schule außerdem mehr Stress und schauen weniger Tier- und Dokumentarfilme. Professor Hans A. Schieser aus Blaustein bei Ulm formuliert es in einem Beitrag für die Zeitschrift Vision 2000 so: „Das Kind ist auf Aktivität angelegt. Montessori sagt: ‚Die Kinder denken mit den Händen.‘ Das Denken entwickelt sich durch Tun, und die Gefühle sind normalerweise immer mit Aktivitäten verbunden (Piaget). Natürlich rufen auch beobachtete Dinge Gefühle hervor, aber sie sind beim Fernsehen meist negativ und man hat gar keine Möglichkeit, etwas zu tun. Die Gefühle ver-achen und schließlich wird man gefühllos, apathisch. Das gilt genauso für die Erwachsenen!“

Ein zweiter praktischer Tipp betrifft das Begriffspaar Freiheit und Verantwortung. Ein Ziel der Erziehung soll ja die Fähigkeit zur Selbstanalyse des eigenen Sprechens und Handelns sein. Das erfordert viel Erklärung, aber auch das Bereitstellen von Optionen. Schon Kleinkinder können entscheiden lernen, etwa zwischen Apfel oder Birne. So lernt man Freiheit, die tätige Kraft, die Entscheidungskraft (vis operans), wie Thomas von Aquin die Freiheit definiert, zu gebrauchen. Wenn wir zuviel abnehmen oder vororganisieren, dann riskieren wir, die Kinder zu entmündigen oder gar freiheitsunfähig zu machen. Kinder müssen lernen zu entscheiden, das macht sie freiheitsfähig. Der von der Familienmanagerin total

durchorganisierte Haushalt hat oft einen Nachteil: Die Kinder in diesen Haushalten sind in gewisser Weise verwöhnt, weil ihnen alle Entscheidungen abgenommen werden. Zur vernünftigen Organisation gehören Jobs und Aufträge für die Kinder, auch wenn sie nicht perfekt erledigt werden.

Ein letzter Tipp, in Form von Fragen: Jean Jacques Rousseau schreibt in seinem pädagogischen Roman Emile, viele Kinder hätten schwer erziehbare Eltern. Das stimmt wohl. Das können Eltern sein, die ihre Zukunft in das Kind hineinprojizieren, das können Eltern sein, die alles für beziehungsweise anstelle des Kindes tun. Und das können Eltern sein, die alles treiben lassen. Alle drei Formen, das Verplanen, das Entmündigen und das Verwahrlosen sind unmenschlich, denn sie überfordern die Kinder. Erziehung aber ist, wie Johannes Paul II. im Brief an die Familien schrieb, „Beschenkung mit Menschlichkeit“, und die Eltern seien „Lehrer in Menschlichkeit“. Wer das so sieht, der wird zunächst bei sich anfangen und sich fragen: Widme ich genug Zeit, genug Energie? Denke ich über die Kinder nach, ihre Situation, ihre Fähigkeiten, ihre Stärken? Wer so denkt, der bewegt schon alles in seinem Herzen und folgt in diesem Sinn Maria, der größten Lehrerin in Menschlichkeit. Und wer so weit ist, der kann nicht mehr viel falsch machen.

Ohne Gott in die Sackgasse

Europa braucht offene, selbstbewußte Christen

Europa als reine Wirtschaftsgemeinschaft reicht nicht aus. Nicht zuletzt die dramatischen Ereignisse im Nachbarland Frankreich machen deutlich, wie schnell der Lack der Zivilisation abbröckelt, wenn ökonomische Perspektivlosigkeit und allgemeiner Werteverfall zusammentreffen. Die marodierenden Jugendlichen in den Banlieus finden keinen Halt mehr in einem gesellschaftlichen Umfeld, das sich oft nur noch über materielle Werte definiert. Ein Europa ohne Gott führt ins Abseits, diese Feststellung gilt nicht nur für das traditionell laizistische Frankreich.

„Europa – nicht die Torwartfrage in der Nationalmannschaft, das Dosenpfand oder die Maut – entscheidet über unsere Zukunft“, merkte der ehemalige thüringische Ministerpräsident Bernhard Vogel vor kurzem bei einer Veranstaltung des Hermann-Ehlers-Bildungswerks in Hamburg an und plädierte dafür, den Kontinent wieder stärker auf sein religiöses Fundament zu stellen. Wie christlich sind aber die 25 EU-Mitgliedsstaaten überhaupt noch? Das Bild fällt sehr unterschiedlich aus. In Vogels Wohnort Erfurt gehören noch sieben Prozent der katholischen und 20 Prozent der evangelischen Kirche an, ein Wert, der für die neuen Bundesländer noch recht gut ist.

Im Nachbarland Polen, das genauso unter dem Kommunismus zu leiden hatte wie die frühere DDR, bekennen sich stolze 95 Prozent zur katholischen Kirche, so dass es mittlerweile nicht mehr ungewöhnlich ist, wenn eine deutsche Pfarrei von einem polnischen Kleriker betreut wird. Anscheinend lässt sich die religiöse Entwurzelung ganzer Landstriche nicht nur mit der jahrzehntelangen Herrschaft des Kom-

munismus erklären. Denn warum sagen laut „Time Magazine“ in Italien 82 Prozent der Menschen, dass sie zu einer Kirche gehören und 53 Prozent, dass sie mindestens einmal im Monat zum Gottesdienst gehen, während in England zwar 83 Prozent ihre Kircheng Zugehörigkeit betonen, aber nur 19 Prozent den regelmäßigen Gang ins Gotteshaus schaffen? Für Frankreich lauten die Zahlen 57 zu zwölf Prozent, für Polen 95 zu 78 Prozent und für Deutschland 76 zu 30 Prozent.

Die Medien erwecken oft den Eindruck, als spielten Religion und Kirche für die Menschen in unseren Breiten keine große Rolle mehr. Sogar das fantastische Erlebnis des Kölner Weltjugendtages wollten moralinsaure Kommentatoren mit Verweisen auf die Rolle der Frau in der Kirche, die Haltung des Papstes zur Sexualmoral oder die Frage, ob Priester heiraten dürfen, trüben. Glaubt man einer Studie der Konrad-Adenauer-Stiftung, so trifft diese Krittellei bei den meisten Bürgern gar nicht auf fruchtbaren Boden. Mehr als die Hälfte der Bevölkerung bekundet nach dieser Studie nämlich ein positives Verhältnis zu den kirchlichen Kernaufgaben der Verkündigung, der Seelsorge und der Caritas. Und viele wünschen sich auch christliche Werte in der Politik. Selbst in Ostdeutschland waren es ja in der Regel evangelische oder katholische Christen, die politische Verantwortung übernahmen; dies gilt für alle demokratischen Parteien.

Der Franzose Paul Valéry hat zutreffend formuliert: „Überall, wo die Namen Cäsar, Tacitus und Vergil, überall, wo die Namen Moses und Paulus, überall, wo die Namen Aristoteles, Plato und Euklid Bedeutung und Ansehen haben – dort ist

Europa.“ Bernhard Vogel forderte in Hamburg mehr Selbstbewusstsein der Christen. Es waren schließlich christliche Politiker wie Robert Schuman in Frankreich, Alcide De Gasperi in Italien sowie Konrad Adenauer oder Hermann Ehlers in Deutschland, die den Prozess der Versöhnung der europäischen Völker in Gang setzten. Angesichts der Tatsache, dass bereits heute 17 Millionen Muslime in der europäischen Gemeinschaft leben, ist es nahezu grotesk, beim Vorwurf, Europa geriere sich wie ein „Christenklub“, sofort in die Schockstarre der politischen Korrektheit zu verfallen.

Europa darf kein abgeschotteter und exklusiver christlicher Verein sein, soviel ist klar. Aber was spricht eigentlich dagegen, dass sich die abendländischen Völker ihrer Wurzeln besinnen und als Christen verstehen? Denn christliche Gesinnung verträgt sich nie mit nationalistischer Abgrenzung von anderen Völkern. Daher forderte nicht nur der Ratsvorsitzende der EKD Bischof Huber, es müsse Schluss sein mit der „Multi-Kulti-Schummelei“. Wenn der Patriarch der griechisch-orthodoxen Kirche in der Türkei seine Zweifel äußert, ob seine Kirche in Istanbul sein Eigentum bleiben und ob sein Krankenhaus weitergeführt werden darf, dann sollten solche Einwände nicht immer vom Tisch gewischt werden. Europa kann seinen muslimischen Bürgern nur dann ein attraktives Integrationsangebot machen, wenn es zugleich offen und selbstbewusst auftritt. Selbstbewusste Christen werden sich mehr Achtung bei ihren islamisch geprägten Mitbürgern erwerben als diejenigen, die sich ihrer eigenen Identität nicht mehr sicher sind und Europa am liebsten als gigantischen Konsumtempel sehen. □

Der Glaube – keine Privatangelegenheit

Gleich drei Ereignisse in den letzten Wochen und Monaten haben dafür gesorgt, dass Religion und Kirche in unserem Land, abseits der bekannten Reizthemen wie Abtreibung oder Zölibat, bei uns wieder zum öffentlichen Thema geworden sind: Über den Tod Johannes Pauls II., die Wahl Kardinal Ratzingers zum neuen Papst und über den Weltjugendtag in Köln ist in den Medien ausführlich berichtet worden. Für viele Menschen mögen die Berichte über diese Ereignisse Nachrichten aus einer fernen Welt gewesen sein. Als ich die Fernsehsendungen gesehen habe, ging mir manchmal durch den Kopf, ob nicht auch die Fernsehjournalisten sich insgeheim wunderten, wenn sie über das Konklave oder die liturgischen Feierlichkeiten auf dem Marienfeld bei Köln zu berichten hatten.

Besser besucht ist die Kirche, in die ich gehe, deswegen aber noch nicht. Religion und Kirche sind über diesen Ereignissen nicht nachhaltig zum Gesprächsthema im privaten oder öffentlichen Kreis geworden. Wenn ich schon einmal mit Arbeitskollegen über Religion und Kirche spreche, so wird zwar die Möglichkeit zugestanden, dass „höhere Werte“ oder ein „höheres Wesen“ existieren, aber Achselzucken, Ratlosigkeit oder sogar zurückschreckende Reaktionen sind doch die vorherrschenden Verhaltensweisen, die mir begegnen. Vor vierzig Jahren mag Sexualität das gesellschaftliche Tabuthema gewesen sein, heute sind es jedenfalls Religion und Kirche.

Die Gründe hierfür sind vielfältig und bieten sicher Stoff für noch viele wissenschaftliche Arbeiten und gelehrte Diskussionen. Einer der Gründe dafür, dass die Frage

nach Gott bei uns ein Nicht-Thema darstellt, ist nach meiner Wahrnehmung, dass das Christentum in unserem Land vielen so bürgerlich-etabliert erscheint. Dagegen heben sich reizvoll andere Religionen ab. Heute übt der so andersartige Dalai Lama auf viele eine große Faszination aus, angefangen von seiner für uns fremdartigen Kleidung bis hin zu seiner freundlich-grundgütigen Ausstrahlung.

Zur Sendung der Kirche gehört es, „auch politische Angelegenheiten einer sittlichen Beurteilung zu unterstellen, wenn die Grundrechte der menschlichen Person oder das Heil der Seelen es verlangen. Sie wendet dabei alle, aber auch nur jene Mittel an, welche dem Evangelium und dem Wohl aller je nach den verschiedenen Zeiten und Verhältnissen entsprechen.“

KKK Ziff. 2246

Es wäre schön, wenn nicht nur Großereignisse, sondern der ganz einfache Alltag wieder dafür sorgen würden, dass Religion und Kirche zu einem Thema und zu einer öffentlichen Angelegenheit würden. Zum Glauben kann und soll niemand verpöchtelt werden, aber die Indifferenz in Bezug auf ihn oder schon die blanke Nichtkenntnis religiöser Zusammenhänge schadet aus vielen Gründen.

So, wie dies für jeden einzelnen Menschen gilt, so gilt auch für ein Land, dass es das Wissen um seine eigene, bei uns eben durch das Christentum wesentlich mitbe-

stimmte Tradition braucht, die in die Gegenwart und Zukunft hineinwirkt. Ohne eigene Identität lässt sich kaum leben. Wer anders als ein Christ leben möchte, sollte zumindestens wissen, was er ablehnt.

Vielleicht findet der eine oder andere einen Zugang zu Religion und Glauben, wenn er merkt, dass das Christentum alles andere als eine bürgerlich-etablierte Angelegenheit ist und alles andere als eine besinnliche Privatangelegenheit für die Sonntage darstellt, an denen es einem von der Terminlage oder Stimmung her gerade passt, in die Kirche zu gehen. Die Jünger Jesu lebten wohl kaum bürgerlich-etabliert. Vielleicht stellt das Neue Testament auch unter diesem Gesichtspunkt einmal eine spannende Lektüre dar.

Den Glauben hält man nicht für sich allein fest. Vor kurzem habe ich im Kino den Film eines jungen Regisseurs über Deutschland gesehen. Der nur bedingt ironisch gemeinte Titel lautete „Die große Depression“. Ich meine, dass Christen – die dieses Leben ernst nehmen, andererseits aber auch mit dem Osterfest darauf hoffen dürfen, dass es nicht alles zu sein braucht –, ihren Teil dazu beitragen können, auf das heute so gedrückte gesellschaftspolitische Klima in unserem Land positiv einzuwirken, das so sehr durch Massenarbeitslosigkeit und die Angst um die Zukunftsfähigkeit der sozialen Sicherungssysteme gekennzeichnet ist.

Glaube ist, um einen altmodisch gewordenen Ausdruck zu benutzen, ein Geschenk. Er entwickelt sich dann in der Auseinandersetzung mit anderen Menschen, in der Gemeinschaft – und Gemeinde. Dazu gehört für mich dann auch der regelmäßige Besuch der Eucharistiefeier. □

2005 – Comeback des Katholischen

Stehen wir vor einer Rückkehr des Religiösen in den Alltag?

Eigentlich liegt es auf der Hand, aber ein Professor muß es sagen. Nun denn, Professor Horst Opaschowski vom Hamburger BAT Freizeit-Forschungsinstitut sieht in den nächsten zwanzig Jahren eine Rückkehr der Verantwortung, der Sinnsuche und der Religiosität. Der Wunsch wachse, anderen helfen zu wollen. Die neue Verantwortungsgesellschaft sei der „radikalste Wertewandel seit dreißig Jahren“. Dabei entdeckten die Menschen langsam die Familie wieder, die auch zum Wohlfahrtsverband werde. Angesichts steigender Kosten für Gesundheit und Rente bleibe die Familie barmherzig und billig. Opaschowski geht aber noch weiter: Deutschlands führender Zukunftsforscher erkennt bereits jetzt wieder eine gesellschaftliche Aufwertung von Familie und Kindern als Grundbausteine des Zusammenlebens. Die Mehrheit der Jungen merke, dass die Sorge um die Familie und die eigenen Kinder auf Dauer mehr persönliche Lebenserfüllung gewähre, als wenn man immer nur an sich selbst denke. Diese „Renaissance der Familie“ sei Teil des großen Zukunftstrends „Sinnsuche“. Seit dem 11. September 2001 verstärkte sich die Suche der Menschen nach Sinn, Halt und Heimat. Der Zukunftsforscher erläuterte seine Thesen Anfang Dezember in Stuttgart öffentlich bei der Gesprächsreihe „Prominente hautnah“ der DeuKap-Unternehmensgruppe. Globalisierung, Kinderlosigkeit, Überalterung und neue Medien führten nicht länger zu einer egozentrischen Isolation des einzelnen, sondern zu einer Rückkehr des Religiösen. Opaschowski untermauerte seine Thesen mit Daten aus der Meinungsforschung. Die zunehmende Sinnsuche zeige sich auch in einem

Bereich, der per se nicht messbar ist: „Die Religiosität kehrt als Lebensgefühl wieder in den Alltag zurück.“

Logisch und wenig überraschend ist die Besinnung auf transzendente Werte. Eine älter werdende Gesellschaft verhält sich wie älter werdende Menschen, man denkt öfter an den Tod und darüber hinaus. Über-



raschend allerdings ist die These von der Rückkehr des Religiösen in den Alltag. Das bedarf noch mancher Belege, wenn man auf die Politik und ihre führenden Gestalten blickt. Es reicht nicht, dass fast alle Minister bei der Ablegung des Amtseids sich auf Gott beriefen. Umgekehrt kann Gott sich nicht auf sie verlassen, sonst hätte man schon entsprechende Ankündigungen gehört. Zuviel Werte-Porzellan ist in den letzten Jahren zerschmettert worden, angefangen bei der Hofierung der Schwulen-Lobby und der Abwertung von Ehe und Familie bis hin zu der Forderung selbst aus Unionskreisen nach Forschungsklonen und aktiver Sterbehilfe. Hier wird sich zeigen, wie stark die religiöse Bindung in den Alltag hineinreicht, oder ob auch hier das materialistisch-ökonomische Den-

ken den Vorrang vor jeder ethischen Überlegung eingeräumt bekommt. Auch im Alltag der einfachen Leute fehlen noch Belege für die Rückkehr des Religiösen. Für solch eine Rückkehr wäre das Lesen der Bibel sicher ein Maßstab. Allensbach hat aber festgestellt, dass nur noch vier Prozent der Bundesbürger häufig, neun Prozent hin und wieder und gerade mal 25 Prozent selten im Buch der Bücher lesen. Nur noch etwas mehr als die Hälfte der unter 30jährigen weiß, was das „letzte Abendmahl“ ist, weniger als die Hälfte kann mit dem Turmbau zu Babel etwas anfangen. Diese Zahlen entsprechen in etwa denen der Kirchenbesucher, viereinhalb Millionen der Deutschen gehen mehr oder weniger regelmäßig zum Gottesdienst, an Weihnachten und Ostern natürlich erheblich mehr. Zwar ist die Zahl der Kirchenglieder rückläufig und die Zahl der Wiedereintritte steigend, aber im Saldo verlieren die Kirchen immer noch jedes Jahr an die hunderttausend Mitglieder, die meisten übrigens wegen der Kirchensteuer, weshalb die Einnahmen auch stetig sinken (siehe Grafik).

Dennoch war gerade das vergangene Jahr ein religiöser Höhepunkt, vor allem für Deutschland. Das Sterben von Johannes Paul II. und die Wahl von Benedikt XVI. gerieten de facto zu einer dreiwöchigen Katechese für die ganze Welt. Der Weltjugendtag im August war ebenfalls ein Weltereignis, wofür die zehntausend Journalisten auch nach Köln gereist waren. Katholiken waren in den Talkshows nicht mehr so verpönt. Man könnte fast von einem Comeback des Katholischen sprechen. Diesen Befund macht auch der eher dem Lager der SPD-Freundlichen, der Säkulari-

sierten und Skeptiker zuzurechnende Göttinger Politologe Franz Walter in einem Beitrag für die der Aufklärung sich verpflichtet fühlende Zeitschrift Universitas aus. Unter dem Titel Renaissance der Religion warnt er allerdings auch: „Die Bundesgenossenschaft mit den Medien ist für die Kirchen nicht ungefährlich. Politiker haben es häufig leidvoll erfahren. Die Medien vermögen schnell zu popularisieren, aber ebenso rasch verschleifen sie dann, entwerten und entsorgen sie erbarmungslos die Stars von gestern. Eine Spiritualisierung der Gesellschaft als dauernd währender Medienhype wird es keinesfalls geben.“ In der Tat, wer darauf setzt, verkennt die Mechanismen und Eigengesetze der Medien. Wer dagegen das Hoch oder wenigstens den Hauch des Religiösen dauerhaft in den Medien verankern will, der wird auf eigene Medienmittel nicht verzichten können (schon zur Bestätigung und Selbstvergewisserung der Gläubigen) und der wird auch darüber nachdenken müssen, wie katholische Ideen über Sterben, Tod und Lebensformen wirksamer als heute in den Kreislauf der Mediengesellschaft zur Geltung gebracht werden können.

Diese Gesellschaft braucht dringend solche geistigen Bluttransfusionen. Die Renaissance des

Religiösen macht es deutlich. Das räumen selbst kirchenferne Wissenschaftler ein (siehe Kasten) und auch der Papst erinnert unablässig an die Folgen, die gottlose Gesetze für die Gesellschaft haben. Anfang Dezember erinnerte Benedikt XVI. zum Beispiel in einer Ansprache an die Teilnehmer einer internationalen Konferenz über Leben und Familie an „das gegenwärtige Phänomen der Säkularisierung“. Sie sei dafür verantwortlich, dass „Identität und Aufgabe der Institution Familie“ in der Öffentlichkeit nicht mehr klar verstanden würden. In jüngster Vergangenheit seien sogar „unrechte Gesetze“ verabschiedet worden, da man sich der grundlegenden Bedeutung der Ehe vielfach nicht mehr bewusst sei. Kinder, sagte der Papst, wie wenn er es zur kinderentwöhnten Welt der Europäer sagen wollte, „Kinder sind wirklich der größte Schatz und das wertvollste Gut der Familie. Deshalb muss man allen Menschen helfen, sich über das Übel bewusst zu werden, das dem Verbrechen der Abtreibung innewohnt. Indem sie das menschliche Leben in seinen Anfängen zerstört, ist Abtreibung zugleich ein Angriff gegen die ganze Gesellschaft.“ Die Kirche erinnere Politiker und Gesetzgeber als die Diener des Gemeinwohls an ihre Aufgabe, „das



fundamentale Recht auf Leben zu verteidigen, das eine Frucht der Liebe Gottes ist“, fügte der Heilige Vater hinzu. Wenn diese Aufgabe in Vergessenheit gerate, dann werde „die Zerstörung des Embryos oder seine willkürliche Verwendung im Interesse des Fortschritts der Wissenschaften“ voranschreiten. Ohne entsprechende ethische Richtlinien entstehe dadurch eine „Bedrohung für den Menschen selbst, der dann zu einem bloßen Objekt oder Instrument verkommt“. Sollte es tatsächlich soweit kommen, „wird die Gesellschaft in ihren Grundfesten erschüttert werden“.

Das ist sie zweifellos schon. Das katholische Jahr 2005 nun hat diese Erschütterung deutlich gemacht. Die Rückkehr des Religiösen gilt für alle jene guten Willens. Die Zahl jener, die Ohren haben zu hören und Augen zu sehen, ist vermutlich größer, die Gesellschaft aber deshalb noch nicht religiöser geworden. Festzustellen ist allerdings eine wachsende Polarisierung zwischen Gläubigen und Ratlosen oder Heilsuchenden. Die Welle der Spiritualisierung ist manifest. Es ist die Aufgabe der Gläubigen, durch Beispiel und Wort den Glauben im Alltag auch der anderen gegenwärtig werden zu lassen. Das ist gewiss keine neue Idee. „Seht, wie sie einander lieben“, staunten die Heiden über die ersten Christen. Dieses Staunen hat viele bekehrt. Es war ein Staunen darüber, dass die Christen das Alter achteten und Kinder nicht abtrieben. Das war Alltag. □



Die Sehnsucht ist da und die Industrie der Sehnsüchte, Film und Fernsehen, insbesondere Hollywood, hat den Trend entdeckt. Man kokettiert mit christlichen Zielgruppen. Es mehren sich die Filme mit christlichen Motiven, sei es Narnia (s. rechts oben), sei es „Der Exorzismus der Emily Rose“ (s. links unten) oder die Passion und andere Streifen. Auch in der Musik erlebt das Christliche einen Aufschwung. Xavier Naidoo (s. links oben) ist der beste Soul-sänger Deutschlands – und der gläubigste.

Wird eine historische Chance verspielt?

Wenn die Geschichte vorbeizieht, muss man sie am Saum ihres Kleides festhalten, denn historische Chancen kommen nicht häufig und meist unvermutet. Eine solche Chance ist der Schritt des Bischofs Gerhard Ludwig Müller zur Neuordnung des Laienapostolates in der Diözese Regensburg in einen Diözesanpastoralrat und in das Diözesankomitee. Die Laien bekommen durch die Regensburger Reform die Mission, die ihrer eigentlichen Berufung entspricht. Das Zweite Vatikanische Konzil hat sie in der „Dogmatischen Konstitution über die Kirche“ formuliert. Dort heißt es: „Den Laien ist der Weltcharakter in besonderer Weise zueigen ... Die Laien sind besonders dazu berufen, die Kirche an jenen Stellen und in den Verhältnissen anwesend und wirksam zu machen, wo die Kirche nur durch sie das Salz der Erde werden kann“ (Ziff. 31 u. 33).

Bischof Müller hat für seine Reform der Laienarbeit das Konzil, das Kirchenrecht und eine jahrzehntelange Erfahrung mit den Laienräten auf seiner Seite. Die Regensburger Neuordnung stünde der Würzburger Synode entgegen, behaupten die Gegner der Reform. Aber die Beschlüsse der Würzburger Synode wurden weder von Rom anerkannt noch von allen Bischöfen für ihre Diözesen übernommen. Auch der damalige Bischof von Regensburg, Rudolf Graber, tat es nicht. Was feiert die Würzburger Synode nach 30 Jahren? Was hat sie auf den Weg gebracht und welche Entwicklung hat die Katholische Kirche in Deutschland seitdem genommen? Da gibt es die statistisch erfassten Zahlen, die Aufschluss geben, z.B. über den sonntäglichen Kirchenbesuch, die Zahl der kirchlich geschlossenen Ehen, die Taufen, die Entwicklung der Priester- und Ordensberufe. Der Trend zeigt steil nach unten. Es gibt die Zahlen über den Auf- und Ausbau der Rätegremien, der kirchlichen Einrichtungen, der Jugend- und Frauenarbeit, der Erwachsenenbildung etc. Diese Apparate sind gewaltig gewachsen. Dann sind da noch die Diözesansynoden, die aus der Würzburger Synode herausgewachsen sind. Haben sie irgendwo zu einem Neuaufbruch

Auf dem Prüfstand

geführt, die Liebe zur Kirche gefördert, das katholische Vereinsleben zum Aufblühen gebracht? Welche Erfolgsgeschichte wird also in Würzburg gefeiert?

Im Zusammenhang mit der Neuordnung des Laienapostolats interessiert hier der Weltauftrag in Ehe, Familie, Beruf und im gesellschaftlichen Umfeld. Wie ist er von den Räten wahrgenommen worden? Wann haben sich z.B. Pfarrgemeinderäte um das Schulgebet, die gute Platzierung des Religionsunterrichts in der Schule, die Möglichkeit zum Gottesdienstbesuch bei Vereinsausgängen gekümmert? Wo haben sie sich mit dem Kulturprogramm der gemeindlichen Volkshochschule oder mit dem Angebot der Gemeindebücherei befasst? Wie steht es um die Vitalität der katholischen Vereine und Sozialverbände, die einmal eine große Zahl von politischen Mandatsträgern in die Gemeinde, die Kreis- und Landtage entsandt haben? Die spektakulären und medienwirksamen Ereignisse der Laienarbeit in den Diözesanräten und dem ZdK waren die Beschäftigung mit wessensfremden Themen wie Zölibat, Predigt von Laien in der hl. Messe, Frauenpriestertum, die Förderung von Einrichtungen wie „Donum Vitae“ und nationalkirchliche Alleingänge. Parallel dazu hat der Einuss der Katholiken in der Politik und im gesamten gesellschaftlichen Bereich in den vergangenen 30 Jahren ständig abgenommen, sodass sich heute ein Laizismus ausbreiten kann, der Religion und Kirche aus dem öffentlichen Raum herausdrängen will. Es gibt nicht nur den bekannten Fall des verhinderten EU-Kommissars Rocco Buttiglione. Nein, es gibt viele Buttigliones, die wegen ihrer katholischen Haltung behindert und zurückgesetzt werden.

Bei der Nichtwahrnehmung des Weltauftrags geht es nicht um Macht und Einuss der Kirche im üblich verstandenen Sinn. Es geht vielmehr darum, dass Diözesanräte und das ZdK ihre eigentliche Mission nicht wahrnehmen und die Menschen sich selbst überlassen, statt „Licht auf dem Berg“ und „Salz der Erde“ zu sein. Dies ist ein ernster Vorwurf, weil die Kirche die Menschen nicht im Stich lassen darf. Diese Gremien haben sich zu oft mit den Mächtigen der Politik arrangiert, weil sie mit ihren Spitzenfunktionären selber Teil dieses Systems sind.

Das Hauptproblem dieser Räte war die Vermischung der Aufgaben. Das in Regensburg neugeschaffene Diözesankomitee mit seinen kirchlichen Vereinen und den katholischen Sozialverbänden kann sich nun auf die eigentlichen Aufgaben konzentrieren und so auch zur Neuevangelisierung in Deutschland beitragen. Die Reform des Laienapostolats in der Diözese Regensburg war notwendig. Sie ist richtig und muss sich deswegen über die Diözese Regensburg hinaus durchsetzen.

Das Beispiel Regensburg zeigt ein Weiteres. Bischof Müller wird mit seinem mutigen Schritt weitgehend allein gelassen. Es darf vermutet werden, dass es auch andere Bischöfe gibt, die mit seinem Weg sympathisieren, die aber zugleich sehen, welcher Kampagne er seitens der Medien, der Diözesanräte und des ZdK ausgesetzt ist, ohne dass er dafür von den Katholiken die notwendige Rückendeckung erfährt. Es genügt eben nicht, zu sagen „Ich fühle mich nicht vom ZdK repräsentiert“, um dann die Hände in den Schoß zu legen. Die Gemeinschaften und Gruppen, die zur Kirche stehen, die ernst machen mit der Neuevangelisierung und mit dem Auftrag des Weltjugendtags von Köln oder mit der Umsetzung des Zweiten Vatikanischen Konzils, sind zuwenig vernetzt und deswegen nicht kampagnefähig. In Regensburg gab es am Samstag, den 26. November, eine Demonstration und eine „Mahnwache“ vom Aktionsbündnis Laienapostolat gegen Bischof Müller. Die Teilnehmer waren teilweise von weither angereist. Wo blieben die Katholiken, die zu Bischof Müller stehen? Es reicht eben nicht, den mutigen Bekennerbischof Graf Galen aus der NS-Zeit zu feiern. Auch die Bekennerbischofe unserer Zeit brauchen Solidarität.

Hubert Gindert

Aussagen von Hans Joachim Meyer, Präsident des ZdK, gemäß der Berichterstattung in den Medien vom Montag, 12. Dezember 2005:

Zu dem Brief der römischen Kleruskongregation vom 7. Dezember

- „Ich fühle mich davon in keins-ter Weise betroffen“ (Interview MZ 12.12.05, Passauer Neue Presse, 12.12.05).
- Rom sei eine „Stelle, die für solche Dinge gar nicht zuständig ist“ (Interview MZ 12.12.05).
- Es sei ein Irrtum, dass Rom „das“ (die Neuordnung des Laienapostolats) befürwortet (Interview MZ 12.12.05).
- Niemand sei in Rom für die deutschen Katholikenräte zuständig (SZ 12.12.05).
- Der Brief sei „für einen bestimmten Zweck geschrieben worden“, wird angedeutet (Passauer Neue Presse, 12.12.05).
- Der Schreiber des Textes wisse nichts von der deutschen Situation (SZ 12.12.05, Passauer Neue Presse, 12.12.05, allerdings in diesem Falle durch das Wort „offenbar“ etwas relativiert).
- In dem Schreiben werde auf die Situation in Deutschland gar kein Bezug genommen (Donau-Post 12.12.05).

Roms vorgebliche Unzuständigkeit

- Das allgemeine Kirchenrecht enthalte ausschließlich Bestimmungen über die so genannten Pastoralräte, nicht aber über die Katholikenräte, in denen die Vertreter der Laien zusammengeschlossen sind (Passauer Neue Presse, 12.12.05).
- Für die in dieser Form nur in der Bundesrepublik existenten Laienräte sei das allgemeine Kirchengesetzbuch nicht relevant (Donau-Post 12.12.05).
- Wohl mit Bezug auf eine Nichtbetroffenheit des ZdK durch den Brief der römischen Kleruskongregation (geht aus dem Zusammenhang aber nicht eindeutig hervor): „Das“ sehe Kardinal Karl Lehmann, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, „genauso“ (Mittelbayerische Zeitung, Passauer Neue Presse, 12.12.05).
- Niemand sei in Rom zuständig für „diese Frage“ (wohl die Frage nach den Katholikenräten): „In Bezug auf Katholikenräte gibt es keinen Rekurs auf Rom. Katholikenräte sind eine rein deutsche Angelegenheit. Rom hat hier nur einen weiten Rahmen

vorgegeben“ (Passauer Neue Presse, 12.12.05).

- „Die Katholikenräte sind eine deutsche Einrichtung“ (Donau-Post, 12.12.05).

Zu Beratungen in der „Gemeinsamen Konferenz“

- „Mein Eindruck hat sich verstärkt, dass der Bischof von Regensburg mit seiner Position allein steht“ (Interview MZ 12.12.05).
- „Es ist das Anliegen von Kardinal Lehmann, in diesem Punkte mit Rom im Gespräch zu sein“ (Interview MZ 12.12.05).

Über das Vorgehen von Bischof Gerhard Ludwig:

- ZdK-Präsident Hans Joachim Meyer vertrat die Ansicht, dass die vor 30 Jahren bei der „Würzburger Bischofssynode“ (Gemeinsame Synode der Bistümer der Bundesrepublik Deutschland) gefassten Grundsätze über die Mitarbeit der Laien durch Bischof Gerhard Ludwig verletzt wurden (SZ 12.12.05).
- Dieser Vorgang störe das Zusammenleben der Katholiken in Deutschland (SZ 12.12.05).
- Der Regensburger Bischof sei in der Deutschen und der bayerischen Bischofskonferenz isoliert (SZ 12.12.05, Passauer Neue Presse, 12.12.05).
- Mit seinem Kurs stehe Müller in ganz Deutschland alleine da. Auch in der Deutschen Bischofskonferenz gebe es keine anderen Oberhirten, die dem Beispiel Müllers folgen wollten (Donau-Post 12.12.05).
- Der Regensburger Bischof sei in der deutschen und in der bayerischen Bischofskonferenz isoliert. Der Kon-ikt in Regensburg werde dort auch erörtert (Der Neue Tag 12.12.05).
- Meyer sprach von einer „Unikat-Stellung des Bischofs von Regensburg“. In Deutschland gebe es keinen anderen Oberhirten, der dem Beispiel von Bischof Gerhard Ludwig folgen wolle (Passauer Neue Presse, 12.12.05).
- Bischof Gerhard Ludwig werde „keinen Erfolg mit seiner Linie haben“ (Donau-Post 12.12.05).
- „An diesem unseligen Kon ikt in diesem Bistum trägt er [F. Wallner, d. V.] keine Schuld“ (Donau-Post 12.12.05).
- Meyer: „Wo kein Richter ist, da ist kein Recht“ (MZ 12.12.05).

- In der Diözese Regensburg bestehe aber „die Neigung, alles, was nicht identisch mit der Meinung des Bischofs ist, als kirchenfeindlich darzustellen“. Der gemeinsame Beschluss der Würzburger Synode übe doch Bindewirkung aus. „Wer aussteigt unter dem Aspekt: `Ich weiß doch alles besser als ihr´, zerstört die Gemeinschaft“, sagte Meyer (Der Neue Tag 12.12.05).

Künftiges Verhalten des ZdK:

- Das ZdK setze darauf, „öffentlichen Druck zu organisieren“ (SZ 12.12.05).
- Professor Hans Joachim Meyer signalisiert Unterstützung. „Wir werden weiter Druck machen“ (MB 12.12.05)
- „Wir führen keinen Krieg gegen Bischöfe“ (Passauer Neue Presse, 12.12.05, Donau-Post, Der Neue Tag 12.12.05).
- „Wir stehen in der Mitte der Kirche und von dort handeln wir“ (Donau-Post 12.12.05).

*Zusammenstellung: Bischö iche
Medienstelle, Regensburg*



Forum Deutscher Katholiken

Erklärung des Forums Deutscher Katholiken

Die katholische Kirche versteht sich als der Leib Christi, in dem die Gläubigen mit den Bischöfen und dem Papst gemeinsam Jesus Christus bezeugen.

Dieses Zeugnis schließt die Achtung vor der Berufung und Sendung gemäß dem Willen Jesu ein. So bleibt es unverständlich, mit welchem Anspruch Professor Dr. Hans Joachim Meyer sich aggressiv gegen Bischöfe, gegen das 2. Vatikanische Konzil und gegen den Papst verhält und Verwirrung in der Kirche stiften will. Das Forum Deutscher Katholiken sieht in dem provokanten Verhalten von Professor Meyer eine Gefährdung der katholischen Kirche in Deutschland. Das Forum Deutscher Katholiken weist jeden Anspruch von Professor Dr. Hans Joachim Meyer, für die Katholiken Deutschlands zu sprechen, mit Entschiedenheit zurück.

Wenn Gott das Haus nicht baut ...

Im November-Rundbrief von Radio Horeb kommentierte Pfr. Dr. Richard Kocher unter dem Titel „Was uns fehlt oder Die Stunde der Aktivisten“ die Situation in Deutschland (Radio Horeb, PF 1165, D87501 Immenstadt):

Das alttestamentliche Gottesvolk befand sich oft in großer Not, weil übermächtige Gegner es bedrängten. Um keine andere Stadt der Welt wurde so oft gekämpft wie um Jerusalem. Als diese wieder einmal belagert wurde, haben die Israeliten nach ihren Waffen geschaut, die Mauer der Davidsstadt ausgebaut, den Graben zwischen den beiden Stadtmauern geflutet und militärische Bündnisse geschlossen (Vergl. 1.Jes 22,8-11). Es war die Stunde der Pragmatiker. Sie taten, was aus ihrer Sicht notwendig war; das Entscheidende geschah aber nicht, und so nahm das Unheil seinen Lauf. Der Prophet Jesaja hält ihnen im Auftrag Gottes vor: „Doch ihr habt nicht auf den geblickt, der alles bewirkt; ihr habt nicht auf den geschaut, der alles aus der Ferne bestimmt“ (Jes 22,11).

In Deutschland sind dringende Reformen überfällig. Handeln ist angesagt, sonst werden wir mehr und mehr den Anschluss verlieren. Es fehlt an vielem: an Arbeitsplätzen, Geld, Kindern, Reformfähigkeit und vor allem an Werten. In diesen Tagen hört man viel von Reformvorschlägen, Ideen und Ratschlägen. Es ist die Stunde der Pragmatiker, der Aktivisten. Der Verlust tragender Grundwerte wird zwar oft beklagt, allerdings wird so gut wie nie angesprochen, was uns im Tiefsten abgeht, was wir verloren haben: die Beziehung zu unserem Schöpfer, zu Gott. Dort hat der Mangel seinen eigentlichen Grund. Umkehr ist angesagt; ein Wort, das uns gar nicht schmeckt.

„Denn so spricht der Herr, der Heilige Israels: Nur in Umkehr und Ruhe liegt eure Rettung“ (Jes 30,15). Die Umkehr zu Gott ist die wesentliche Voraussetzung auch für die Lösung konkreter Probleme – damals in Israel wie heute bei uns(...) Der Untertitel unseres Radios heißt: „Leben mit Gott“. Er ist aktuell wie selten zuvor.(...)Ein Leben ohne Gott ist nicht sinnvoll und auch nicht lebenswert. Gott den Menschen zu geben, ist das Sinnvollste und Wichtigste, was wir tun können. Dann wird auch die Achtung vor der Schöpfung und dem menschlichen Leben wieder zurückkehren, und die Solidarität mit den Mitmenschen wird keine leere Floskel bleiben (...)

Zeit im Spektrum

Kinderfeindlichkeit im System

Im „Stiftungsbrief“ der Stiftung „Ja zum Leben“ (11/2005; Haus Laer, D-59872 Meschede) schreibt Johanna Gräfin von Westphalen:

Kinder sind ein Geschenk. Jedes Kind ist von Gott gewollt. Unsere gesellschaftliche Realität sieht leider anders aus. Noch immer meinen insbesondere Politikerinnen, es gehöre zum Recht der Frau, über Leben und Tod ihres ungeborenen Kindes zu entscheiden. Auch ist es hierzulande wesentlich einfacher und unbürokratischer, eine Abtreibung durchführen und finanzieren zu lassen als sein Kind zu bekommen und öffentliche Hilfe zu erhalten. Kinderfeindlichkeit ist in Deutschland Teil des Systems. Wir alle sind gefordert, etwas dagegen zu tun. Die Stiftung Ja zum Leben unterstützt deshalb Frauen und Familien in Not durch den Schwangerenfonds „Kultur des Lebens“. Über Beratungsstellen, die auf die Ausstellung von Abtreibungsscheinen verzichten, kann Hilfe abgerufen werden.

Mutig auch nach der Hitler-Zeit

Als „furchtlosen Kirchenmann und Anwalt seines Volkes“ stellte der Historiker Alfred Schickel den seligen Bischof von Münster Clemens August Graf von Galen in „Theologisches“ vor (11/2005; Verlag Franz Schmitt, PF 1831, D-53708 Siegburg). Schickel zeigt, dass der Bischof nicht nur gegenüber den Machthabern des 3. Reiches mutig und deutlich war:

(...) Thema seiner ersten Wallfahrtspredigt nach dem Krieg war neben dem „Gott sei Dank dafür, dass die Kriegshandlungen aufgehört haben und auch die Bedrückungen und Einengungen der religiösen Freiheit beendet sind“ die Zurückweisung des von den Siegern erhobenen Vorwurfs der Kollektivschuld. Von Galen dazu wörtlich:

„Fort mit der unwahren Beschuldigung, alle Deutschen seien mitschuldig an den Schandtaten, die im Kriege geschehen sind, seien mitverantwortlich für

die Greueltaten in den Konzentrationslagern. Fort mit solch ungerechter Untermauerung einer Haltung, die es zulässt, dass der Rest unserer Habe aus den durch Bomben zerstörten Wohnungen weggeschleppt, dass Häuser und Höfe auf dem Lande von bewaffneten Räuberbanden geplündert und verwüstet, dass wehrlose Männer ermordet, dass Frauen und Mädchen von vertierten Wüstlingen vergewaltigt werden.“ Und als ob der „Löwe von Münster“ die von den Nachgeborenen immer wieder erhobenen Vorwürfe gegen das vermeintliche Versagen der Väter-Generation voraus geahnt hätte, stellte er bei gleicher Gelegenheit am 1.Juli 1945 in Teltge klar: „Gerade die Konzentrationslager mit ihren zahlreichen deutschen Insassen und Opfern zeigen doch, mit welchen Mitteln jeder Widerstand gegen die Gewaltmaßnahmen der Machthaber, ja sogar jede freie Meinungsäußerung unterdrückt, bestraft und eigentlich fast ganz unmöglich gemacht worden ist.“ (...)

Und wie er in Teltge das gesamte deutsche Volk gegen den Pauschalvorwurf der Kollektivschuld in Schutz genommen hatte, appellierte Graf Galen in dieser Verlautbarung (vom 30.Januar 1946) an die Weltöffentlichkeit, die Augen nicht vor der „brutalen Austreibung“ seiner ostdeutschen Landsleute zu verschließen, damit verhütet werde, „dass aufs Neue Macht vor Recht gehe und eine Saat des Hasses ausgestreut werde“ (...)

„Menschenrechte zuerst!“ macht Europa stark

Als unzureichend beurteilte die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte den Einsatz der EU-Kommission für die Respektierung der Menschenrechte in der Türkei (Mitteilungen an Freunde und Förderer 6/2005; Borsigallee 9, D-60388 Frankfurt/Main):

Seit gut 25 Jahren kämpft die IGFME für die Achtung der Religionsfreiheit in der Türkei. Festzuhalten bleibt: die Zahl der Christen ist in dieser Zeit weiter zurückgegangen; die Probleme, die es vor 25 Jahren gab, gibt es heute immer noch. Nur die Wahrheit ebnet den Weg zur Versöhnung! Die Zeit drängt: Die Frage der Nachfolge des griechisch-orthodoxen Patriarchen ist eng mit dem Verbleib des Sitzes des Patriarchen in Istanbul verbunden. Einerseits soll der Patriarch laut Gesetz Türke sein, andererseits durfte die Priesterausbildung in den seit 1970/1971 geschlossenen Lehranstalten trotz staatlicher Zusagen nicht wieder aufgenommen werden. Spielt die Türkei mit dem Gedanken, dass das gesamte Immobilienvermögen der Kirche entsprechend einem überwiegend auf christliche Gemeinden angewandten Erbesetz an den Staat

fallen könnte, wenn die Nachfolge nicht geregelt werden kann?

Für die Beitrittsverhandlungen verlangen wir einen energischen Kampf für die Rechte der in der Türkei lebenden Christen sowie die Förderung rückkehrbereiter Christen, die endlich wieder in ihre Heimat zurückkehren wollen, aus der sie einst iehen mussten. Nur ein deutliches „Menschenrechte zuerst!“ macht Europa stark.

Nachrichten vom Ural

In „Kirche heute“ berichtete Pfr. Erich Maria Fink, Priester der Diözese Augsburg, über seine Pfarrei „Königin des Friedens“ in Beresniki, einer mittelgroßen Industriestadt vor dem mittleren Ural: über die Arbeit mit Familien und Jugendlichen, mit Schwangeren in Not, Alkoholkranken und Straßenkindern (Nr.12/2005,S.16 ff; PF1406, D-84498 Altötting). Das Leben der Gemeinde findet Beachtung – Pfarrer Fink dazu in seinem Bericht u.a.:

Unsere Kirche ist allein schon durch ihr äußeres Erscheinungsbild ein wirksames Zeugnis. Viele werden dadurch angezogen. Immer wieder kommen Gruppen zu uns, die um eine Führung bitten. Sehr häufig sind es Schulklassen, denen wir jedes Mal eine ganze Stunde lang Religionsunterricht erteilen können. Es erscheinen aber auch andere Interessierte zur Besichtigung unserer Kirche (...)Der höchste Besuch war letzte Woche das interreligiöse Komitee unserer Gebietshauptstadt Perm. Es handelte sich um eine 18-köpfige Gruppe, darunter die höchsten Vertreter verschiedener religiöser Gemeinschaften und Konfessionen in unserem Gebiet, z.B. des Judentums, des Islams, der Lutheraner und der altgläubigen Orthodoxen. Der russisch-orthodoxe Bischof war durch seinen Sekretär vertreten und ließ mir mitteilen, dass der Bischof auf einen Besuch von mir warte – eine große Überraschung, da ich trotz vieler Anfragen von ihm bislang noch nie empfangen wurde.(...)Der technische Leiter unseres Fernsehens lud mich zu einem Gespräch ein. Er erklärte mir, dass bislang über den städtischen Fernsehturm sechs Programme ausgestrahlt würden. Sie hätten den Wunsch, dass unsere Gemeinde einen eigenen Kanal aufbaue und ein zusätzliches Programm anbiete (...)

Nachdem wir mit 140 Jugendlichen am Weltjugendtag in Köln teilgenommen hatten, trat unser Erzbischof mit einem unerwarteten Vorschlag an uns heran. Zum Abschluss des Eucharistischen Jahres verkündete er im Rahmen eines eucharistischen Kongresses in Moskau, dass er das nächste gesamt-russische Jugendtreffen gerne in Beresniki

durchführen möchte. Dies wäre eine Auszeichnung, aber zugleich auch eine enorme Herausforderung (...) Das wäre ein großer Gewinn für unsere Pfarrei und alle Beteiligten, auch um den Geist des Weltjugendtags von Köln lebendig zu erhalten. Besonders schön wäre es, wenn dabei eine Delegation aus Deutschland zu uns stoßen würde (...)

„Das wird eine große Entdeckung werden“

„China heute“, der Informationsdienst des China-Zentrums, brachte in seinem jüngsten Heft die 9. Folge der Reihe „Märtyrer in China“; sie listete wiederum mit kurzen Angaben zu Person und Schicksal 112 katholischer Männer und Frauen auf, die wegen ihres Glaubens umgebracht wurden oder im Gefängnis starben („China heute“ Nr.4/5 2005; China-Zentrum e.V., Arnold Janssen-Str.22, D-53757 St. Augustin). – Im Dokumententeil des Heftes findet sich eine Ansprache, die Erzbischof Claudio Maria Celli aus Anlass der Verleihung des Freinademetz-Preises am 20.9.2005 in Rom gehalten hat. Celli war in den 1980er und 1990er Jahren im Vatikanischen Staatssekretariat für Kontakte zur Volksrepublik China zuständig. Über seine Erfahrungen berichtete er in seiner Rede u.a.:

Morgen, wenn die Archive geöffnet werden, werdet ihr die Bedeutung der Geschichte der Kirche Chinas erkennen. Welch eine Größe! Wir in Europa werden uns etwas beschämt fühlen – und überrascht. Welch ein Zeugnis für Glaube und Lebendigkeit hat die Kirche Chinas für Christus und für uns alle abgelegt! Das wird einmal eine große Entdeckung werden, wenn man einmal darangehen wird auszuwerten, was alles in den Briefen steht, die der Heilige Vater erhalten hat.

Lassen Sie mich nur ein kleines Beispiel nennen, einfach in seiner Aussage, aber von ungeheurem Wert. Eines Tages kam ein kleines Briefchen aus einer Pfarrei an. Es befand sich darin ein Geldbetrag, ganz wenig, etwa 20 Dollar. Er stammte von einer Pfarrgemeinde, die dem Heiligen Vater den Peterspfennig schickte. Dies geschah auf solch einfache Art: ein Geldbetrag für jedes Jahr, und das alles über so viele Jahre; insgesamt 20 Dollar. Dem Geldbetrag war ein kleiner Stein beigefügt – er glich einem Stück Jade, mit einem Insekt darin. Ich war sehr überrascht darüber, aber in dem Moment, als ich den Inhalt der Zeilen auf dem Zettel, der das Geschenk begleitete, gelesen hatte, wurde der Brief auch schon wieder versiegelt. Die Zeilen waren an den Heiligen Vater gerichtet und sagten: „Heiliger Vater, dieses In-

sekt hat alles überdauert, es blieb über Jahrhunderte unversehrt. Auch unser Vertrauen in Sie bleibt ungebrochen, ist unzerstörbar.“

Einfache Dinge, großartige Ereignisse! Es sind Dokumente mit Geschichtswert, welche die Treue der katholischen Kirche in China bezeugen, die ungebrochene Treue der katholischen Kirche in China.

Die Wiederentdeckung von C.S. Lewis

Der englische Literaturwissenschaftler und Autor Clive Staple Lewis (1898-1963) war den deutschen Katholiken lange Zeit vor allem durch seine Werke „Dienstanweisung für einen Unterteufel“ und „Christentum schlechthin“ (später unter dem Titel „Pardon, ich bin Christ“) bekannt, weniger durch seine „Fantasy-Literatur“ mit chiffrierter christlicher Botschaft wie die sieben Kinderbücher der „Chronik von Narnia“ oder die Romane der „Peregrinanda“-Trilogie. Die Verfilmung des ersten Narnia-Buches „Der König von Narnia“ – der Film kam im Dezember in die Kinos – hat nun zu einer Wiederentdeckung von C.S. Lewis geführt. Das PUR-Magazin stellte aus diesem Anlass Person und Werk mit einem Beitrag von Michael K. Hageböck vor; ein Interview mit dem Nestor der christlichen Literaturwissenschaft in Deutschland Gisbert Kranz fragte nach der Bedeutung von C.S. Lewis (Nr.11/2005; Friedrich-Wirth-Str.4, D-88353 Kißlegg). Über die Anerkennung, die Lewis bei Theologen und Philosophen von Fach fand, sagte Kranz in dem Interview:

Mir fallen vier Kardinäle aus den USA, Österreich, Deutschland und Polen ein, die begeisterte Leser von C.S. Lewis waren. Kardinal Wojtyla, der spätere Papst Johannes Paul II., hat von Lewis „The four Loves“ (Was man Liebe nennt) gelesen; dieses Buch war für ihn als Universitätsprofessor für Philosophische Anthropologie und Ethik in Lublin besonders interessant. Kardinal Ratzinger, der jetzige Papst Benedikt XVI., widmete, als er den Ehrendokortitel der Universität Cambridge erhielt, das letzte Drittel seiner Dankrede dem von ihm sehr geschätzten C.S. Lewis. Kardinal Schönborn nannte Lewis seinen „Leib- und Magendichter“ (in „Die Tagespost“, 8. März 2005). Kardinal Dulles hielt kürzlich einen langen, nicht unkritischen Vortrag über die Verdienste von C.S. Lewis als Apologet (in „Die Tagespost“, 18. Januar 2005). Deutschsprachige Philosophen, die sich ausführlich mit dem Werk von Lewis beschäftigt haben, sind: Helmut Kuhn, Josef Pieper, Robert Spaemann und Jörg Splett.

Alexandra von Teuffenbach: Aus Liebe und Treue zur Kirche – Eine etwas andere Geschichte des zweiten Vatikanums, 2004 Morus-Verlag, Berlin, ISBN 3-87554-398-X, Preis: Euro 15,80

Einleitend wird festgestellt: „Wer sich in den letzten 30 Jahren im deutschsprachigen Raum mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil beschäftigt hat, der war und ist der Gefahr einer gewaltigen Vereinfachung ausgesetzt ... die Protagonisten des Konzils werden auf die Rollen von »Erneuerern« und »Traditionalisten« festgelegt. Herrschende Meinung in Forschung und Lehre der Schultheologie ist, dass die durch das Konzil eingeleiteten Veränderungen bis heute nicht ausreichend umgesetzt worden sind. Zugleich erkennt man neuerdings einen Trend, der sich im Abstand von Jahrzehnten mit den fragwürdigen Folgen mancher Reform oder theologischen Konzilsinterpretation auseinandersetzt ...“ Alexandra von Teuffenbach fragt „mit nüchternem historischem Anspruch nach den tatsächlichen Gegebenheiten und den Intentionen der ‚Konzilsmacher‘“. Sie untersucht zu diesem Zweck die Originaltexte, Tagebuchaufzeichnungen, Briefe und weitere Dokumente der großen Konzilstheologen, die sich nicht in „theologische oder kirchenpolitische Schubladen“ stecken lassen, weil sie „aus Liebe und Treue zur Kirche“ und im „sentire cum ecclesia“, dem Fühlen mit der Kirche, handelten. So werden Mitwirkung und Einuss der Theologen Sebastian Tromph SJ, Otto Semmelroth SJ, Heribert Schaaf, Karl Rahner SJ, aber auch der Kardinäle Alfredo Ottaviani, Joseph Frings, Augustin Bea SJ in eigenen Kapiteln gewürdigt, insbesondere aber der Konzilspäpste Johannes XXIII. und Paul VI. Die Autorin zeigt auf, wie sich in der Frage der Aufnahme des Zweiten Vatikanischen Konzils „nördlich der Alpen der Widerstand formierte“ gegen das Heilige Offizium bzw. die Römische Kurie. Alexandra von Teuffenbach erläutert, welche Erwartungen Johannes XXIII. bei der Ankündigung des Konzils am 25. Januar 1959 in St. Paul vor den Mauern geäußert und was er unter dem viel zitierten „Aggiornamento“ gemeint hat, ferner, dass Paul VI. „klar für den päpstlichen Primat und die Tradition der Kirche“ Stellung bezogen hat.

Die Autorin hat nach dem Studium in Philosophie und Theologie an der päpstlichen Universität Gregoriana und der Promotion über die Bedeutung des „subsistit“ (LG 8) eine Ausbildung als Archivarin im Vatikan absolviert und war somit in der Lage, Originaltexte für ihr Urteil heranzuziehen. Empfehlenswert *Hubert Gindert*



P. Martin Ramm FSSP: Zum Altare Gottes will ich treten, Bestelladresse: Priesterbruderschaft St. Petrus, Kapellenweg 5, 88145 Wigratzbad; p.ramm@fssp.ch; Taschenbuch (mit Schwarz-weiß-Fotos und Tabellen), 160 S.; um eine Spende wird gebeten.

Zeichen und Gesten haben ihre Bedeutung für den, der sie verwendet, wie auch für den, der sie wahrnimmt. Dem Neugierigen werden die Zeichen und Gesten oftmals nur erschlossen, wenn er eine Erläuterung erhält. So ist es gut, wenn die Riten der hl. Messe erklärt werden. Denn damit erschließt sich dem Mitfeiernden das Geschehen, das der Priester in persona Christi vollzieht. Pater Martin Ramm FSSP hat dies in schlichter und doch angemessener Weise für den Ritus getan, dem sich seine Priesterbruderschaft verpflichtet hat, den man als tridentinisch oder vorkonziliar bezeichnet. Beide Begriffe führen jedoch rasch in die Irre. Denn es ist der Ritus der katholischen Kirche bis zur Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils und er wurde nie abgeschafft oder für ungültig erklärt. Im Bewusstsein, dass der Glaube der Kirche in der Feier der hl. Messe vom innersten Geheimnis her, von Jesus Christus her, lebendig wird, lassen sich die Riten von Jesus Christus her deuten und führen das Tun der Menschen zu Jesus Christus hin. Pater Ramm tut dies mit seinem Büchlein, mit dem er kein wissenschaftliches Werk vorstellt, sondern einen Dienst für die Spiritualität des Gläubigen leistet, der sich immer stärker mit Christus verbinden will. Ein ähnliches Buch verdient auch der sog. „Novus Ordo“, der heute der Ritus der Weltkirche ist. Weil nämlich auch hier manche Priester und Laien die einzelnen Elemente nicht mehr zu deuten wissen, meint man Profanes, mitunter sogar vom Glauben Wegführendes, in die hl. Messe integrieren zu müssen, was für viele ein großes Ärgernis darstellt.

Pater Ramm zeigt auf, wie man sich innerlich auf die hl. Messe vorbereiten kann,

wie das Zusammenwirken von Priester und Laien in der hl. Messe zu verstehen ist und wie Gebet und Zeichen zusammenpassen. Gewiss kann das Büchlein nicht umfassend und restlos alles erklären, manche Gedanken könnte man zur Diskussion ausweiten. Doch das will Pater Ramm nicht. In der Hand des Gläubigen ist das Büchlein ein Leitfaden für die Vertiefung in das Geschehen der hl. Messe. Es dient auch dem Selbstverständnis des Priesters.

Priester und Liturgieausschüsse, die sich als „Macher“ der Liturgie verstehen, werden mit einer gewissen Arroganz z.B. darüber reden, weshalb man überhaupt beim Anlegen der priesterlichen Kleidung betet und nicht lieber in der Sakristei eine gesellige Unterhaltung p egt. Aber soll nicht unser ganzes Leben zum Gebet werden? Das wird immer dann geschehen, wenn wir uns vor Gott sehen und erleben.

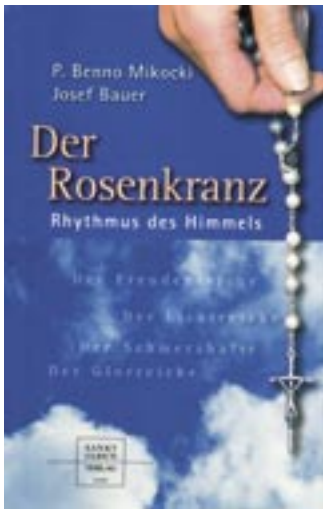
Dass der Priester nach dem Ritus der Weltkirche jetzt zum Volk hin (versus populum) zelebriert – dies macht das Büchlein deutlich –, ist eine falsche Ausdrucksweise. Die Zelebration geschieht immer zum Herrn hin, der dort ist, wo zwei oder drei in seinem Namen beisammen sind, wie auch dort, wo er auf dem Altar unter den Gestalten von Brot und Wein gegenwärtig ist. Wenn der Priester am Altar in persona Christi die Wandlung vollzieht, dann sehen wir auch im opfernden Priester Christus. Letztlich erschließt sich erst dem Glaubenden das Geheimnis der hl. Messe. Gewiss ist Latein immer noch die Sprache der katholischen Kirche und mit dem Verlust des Latein hat Europa ein Stück kulturelle Identität verloren. Aber wer möchte bestreiten, dass die griechische oder slawische Sprache und damit jede Muttersprache nicht auch fähig wäre, angemessen das Heilige darzustellen? Allerdings muss dabei alles Banale vermieden werden.

Ja, ich erinnere mich noch, als man in meiner Kindheit von der Vormesse und der Nachmesse sprach. Nur hat man dieses „Vor“ und „Nach“ im Sinne von nicht so wichtig interpretiert. Eine große Anzahl von Gläubigen betrat erst zur Opferung den Kirchenraum und verließ ihn wieder vor dem Schlussgebet. Das „Vor“ im Sinne von Vorbereitung und das „Nach“ im Sinne von Nachbereitung und Danksagung zu verstehen, war offenbar zu schwierig. Hier ist mit den Begriffen Eröffnung und Wortgottesdienst inhaltlich mehr ausgesagt.

Pater Ramm will sicherlich mit dem Büchlein keine Kontroversen und Streitereien aufwärmen. Er zeigt, wie in einem Ritus der Kirche Symbolik und Glaubensinhalt einander entsprechen.

Gerhard Stumpf

P. Benno Mikocki/Josef Bauer: Der Rosenkranz – Rhythmus des Himmels, St. Ulrich Verlag Augsburg, ISBN: 978-3-936484-56-4, S: 176, EUR 11,90 (D)/EUR 12,30 (A), sFr 20,50



Die Verfasser beschreiben in drei Kapiteln „Ursprung und Geschichte des Rosenkranzes“, „Die Spiritualität des Rosenkranzes“ und „So betet man den Rosenkranz“.

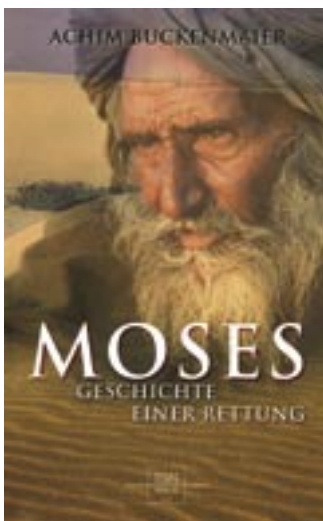
Der Ursprung des Rosenkranzes reicht bis in die frühchristliche Zeit zurück. Die Geschichte von der Zählenschnur bis zum viergegliederten „Freudenreichen“, „Lichtreichen“, „Schmerzhaften“ und „Glorreichen“ Rosenkranz unserer Tage umfasst mehr als tausend Jahre. Die Geschichte des Rosenkranzes und seiner Ausformung kennt Höhepunkte, wie die Zeit der Türkenkriege, Einbrüche durch Reformation und Aufklärung und ein neues Aufblühen im 19. Jahrhundert durch Initiativen von Pauline Maria Jaricot in Frankreich und Bartolo Longo in Italien. Das Rosenkranzgebet spielte auch in der Mission eine bedeutende Rolle. Der Rosenkranz war in Verfolgungszeiten oft der einzige Rettungsanker, der die Christen im Glauben hielt. Die Verfasser beschreiben

auch die Förderung des Rosenkranzgebetes durch die Päpste (Leo XIII., Paul VI. und Johannes Paul II.). Die Muttergotteserscheinungen in Lourdes und Fatima brachten zusammen mit den Bewegungen des Fatima-Weltapostolats und dem Rosenkranz-Sühnekreuzzug im 20. Jahrhundert einen erneuten Aufschwung des Rosenkranzbetens. Schließlich wird auch daran erinnert, „wo der Rosenkranz Geschichte machte“, z.B. beim Seesieg von Lepanto (1571), bei der Überwindung der Marcos-Diktatur auf den Philippinen (1985) oder der Befreiung Österreichs von der kommunistisch-russischen Besatzung in der Nachkriegszeit.

Das zweite Kapitel behandelt die „Spiritualität des Rosenkranzes“. In ihr steht die Gestalt Mariens im Mittelpunkt der Betrachtung. Die Überlegungen münden ein in das Schlusskapitel „So betet man den Rosenkranz“.

Hubert Gindert

Achim Buckenmaier: Moses – Geschichte einer Rettung, St. Ulrich Verlag Augsburg, ISBN: 978-3-936484-55-7, S: 160, EUR 16,90 (D)/ EUR 17,40 (A), sFr 29,00



Achim Buckenmaier erzählt die Geschichte des israelitischen Volkes vom Aufbruch aus Ägypten auf dem Weg durch die Wüste bis zum Tod des Moses. Moses durfte vom Berg Nebo aus noch einen Blick auf das Gelobte Land werfen, es aber nicht mehr betreten. Der Titel des Buches lautet „Moses – Geschichte einer Rettung“. Gemeint ist die Rettung der Juden aus dem „Sklavenhaus“ Ägypten. Diese Rettung geschah in einer beständigen Auflehnung, „die der Befreier von den Befreiten zu gegenwärtigen hat“ (Martin Buber). Dem liegt im eigentlichen die Frage zugrunde „ob sich Israel in der Verheißung getäuscht hat oder nicht“ (S. 126). Das Murren gegen Moses zeigt sich besonders in der verklärenden Rückschau auf Ägypten: „Gab es denn keine Gräber in Ägypten, dass du uns zum Sterben in die Wüste holst? Was hast du uns da angetan? Haben wir dir in Ägypten nicht gleich gesagt: Lass uns in Ruhe! Wir wollen Sklaven der

Ägypter bleiben; denn es ist für uns immer noch besser, Sklaven der Ägypter zu sein als in der Wüste zu sterben“ (S. 113).

Buckenmaier zeichnet die Geschichte Moses' und der Israeliten auf ihrem Zug ins Gelobte Land nicht nur anhand der Heiligen Schriften nach. Er benutzt auch die Hilfe der Bibel- und Geschichtswissenschaften, die Auslegungen der Rabbiner, Josephus Flavius und Gregor von Nyssa, Martin Buber u.a. und bringt ein abgerundetes und lebendiges Bild der Ereignisse, die für die Juden die Quelle der Identität und ihrer geschichtlichen Erinnerung sind.

Hubert Gindert

Deutschland

Aachen: Theresienkirche, Pontstr., jd. Do. 19.00 Uhr; 18.30 Uhr Rosenkranz.

Augsburg: St. Margareth (Pfarrei St. Ulrich u. Afra) jd. 2. u. 4. So. i.M., 10.00 Uhr.

Bayerisch Gmain: Konvent „Herz Jesu“, Feuerwehrheimstr. 40; So. u. Feiertag 9.30 Uhr, Werktag: 7.30 Uhr; Laudes: So. u. Feiertag 9.45 Uhr, Werktag: 7.00 Uhr; tägl. 18.00 Vesper, 18.30 - 19.30 Uhr Anbetung m. euchar. Segen; Messfeier im alten Ritus tägl. 8.00 Uhr u. So. um 9.00 Uhr.

Bamberg: Marienkapelle (Seitenkapelle der St.-Michaelskirche), jeweils am 1. und 3. Sonntag i.M. (außer an Hochfesten) um 17.00 Uhr hl. Messe.

Berlin: Kapelle d. St.-Josefs-Heimes, Pappelallee 61, B-Prenzlauer Berg; sonn- u. feiertags 10.30 Uhr; Beichtgel. 10.00 Uhr.

Budenheim bei Mainz: Kapelle der Pfarrkirche, täglich 7.30 Uhr. Zelebrant: Prof. Dr. Georg May.

Bonn: Indult-Messe, jew. 2. und 4. Sonntag im Monat, 17.00 Uhr, Alte Pfarrkirche, Rosenburgweg, Bonn-Kessenich; Hinweise: 0175-8571694

Düsseldorf: Filiationkirche St. Hedwig, Werstener Feld 225, So. u. Feiertags: 10.00 Uhr lat. Choralamt m. anschl. Sakr. andacht, werktags: 7.15 Uhr hl. Messe, Sa.: 8.00 Uhr, hl. Messe; Hinweise: 0211/2201177, Pfr. J. Zimmermann

Eichstätt: Maria-Hilf-Kapelle, jeden 2. und 4. Samstag: 9.00 Uhr heilige Messe Hinweise: 08421/2125.

Frankfurt/Main: In St. Leonhard am Mainkai in der Innenstadt, jeden Mittwoch, 18.30 Uhr; 18.00 Uhr Rosenkranz.

Fulda: jd. 2. u. 4. Fr. i. M., Pfarrkirche St. Andreas, Fulda-Neuenberg; 19.00 Uhr

Gelsenkirchen: Propsteikirche St. Augustinus: jd. Herz-Jesu-Fr. 10.00 Uhr hl. Messe (novus ordo), 10.30 Uhr sakr. Anbetung, 11.30 Uhr sakr. Seg., – Kapelle des Kinderheims St. Josef, Husemannstr. 50: jd. Do. nach Herz-Jesu-Fr. 17.45 Uhr hl. Mess im alten Ritus (im April 2006 eine Woche früher). Hinweise: 0209-30900

Heidelberg: Herz-Jesu-Kapelle, Gerhart-Hauptmann-Str. 15, H.-Neuenheim; jeden 3. Sonntag i.M. 18.00 Uhr, 1. Di. i.M. 19.00 Uhr. Hinweise: H.-G. Bähr 06221/860302.

Köln: Maria-Hilf Kirche, Rolandstr. 59; jew. So: 10.00 Uhr, Mi: 18.30 Uhr, Fr: 18.30 Uhr; Sa: 8.00 Uhr; Hinweise: 0221-5716777

München-Innenstadt: St.-Anna-Damenstifts-Kirche; jd. So. um 9.00 Uhr Hochamt; jd. Mi. 17.30 Uhr hl. Messe.

Münster: jd. Sonn- u. Feiertag um 9.30 Uhr in der St.-Aegidii-Kirche, feierl. Hochamt m. gregor. Choral.

Messfeiern/Veranstaltungen

Neckarsulm: Frauenkirche, Spitalstr., So. u. Feiertag 9.30 Uhr, 1. Do. u. jd. Fr., 18.30 Uhr, Sa. 7.30 Uhr. Hinweise: 07132-342802

Osnabrück: Schlosskapelle in Sutthausen im Gut Sutthausen, jd. So. 9.30 Uhr.

Recklinghausen-Hochlarmark: Pfarrkirche St. Michael, jd. So. 10.45 Uhr; im Wechsel als Choralamt oder dt. Hochamt.

Recklinghausen-Süd: Jd. Mi. St. Josef, Grullbadstr. 94a, um 18.00 Uhr.

Saarlouis: Klinik St. Elisabeth, jd. So. 11.00 Uhr.

Steinfeld/Eifel (Kall): In der Hauskapelle des Salvatorianerklosters jd. Herz-Jesu-Freitag um 19.00 Uhr, anschl. Auss. u. Sühneanbet. bis 22.00 Uhr, Beichtgel. Hinweise: 02441/1021.

Stuttgart: Zuffenhausen; Kirche St. Albert, So. u. Feiertag 9.30 Uhr., Mi. 18.30 Uhr; Hildegardisheim, Olgastr. 60, Mo/Di/Do/Fr 18.30 Uhr, Mi 7.30 Uhr, Sa 8.00 Uhr; Hinweise: 0711-9827791

Wiesbaden: Liebfrauenkirche, Zugang Frauenlobstr; jeden Mi. 18.30 Uhr.

Wigratzbad: Priesterseminar St. Petrus, sonntags 8.00 Uhr Hochamt, werktags 7.15 Uhr hl. Messe.

Österreich

Graz: Bürgerspitalkirche z. Hl. Geist, So./Feiertag, 1., 4., 5. So, 17.00 Uhr, lat. Hochamt, (Mai bis Schulanfang 18.00 Uhr); Mo-Sa: 7.00 Uhr, hl. Messe; Fr. 18.00 Uhr; 2. So. i. Monat, 17.00 Uhr Medjugorje-Gebetsstd., 18.00 Uhr, hl. Messe; 0650-2387014

Klagenfurt: Bürgerspitalkirche, Lidmannskygasse 20; jeden Sonntag 16.30 Uhr.

Linz/Donau: So. 8.30 Uhr, anschl.

Christenlehre; Mo-Sa. 8.30 Uhr, zusätzl. Mi. 18.00 Uhr, i. d. Minoritenkirche, Klosterstr. (beim Landhaus), Hinweise: 0732-710547

Salzburg: St. Sebastian, Linzer Gasse. sonn- und feiertags 9.00 Uhr feierl. Amt; Mo. bis Sa. 18.00 Uhr hl. Messe; Loreto-Kloster: sonn- und feiertags 6.30 Uhr feierl. Amt; Mo. bis Sa. 6.15 Uhr hl. Messe;

Wien: So. u. Feiertage 18.00 Uhr, werktags 8.00 Uhr, Kapuzinerkirche, Tegetthoffstr., Wien I; Niederlassung St. Leopold, Kl. Neugasse 13/4: So. 11.00 Uhr, Mo. u. Do. 18.30 Uhr; Hinweise: 01/5058341

Schweiz

Baden: Dreikönigskapelle, Sonntag 7.45 Uhr und 9.30 Uhr.

Basel: St. Christophorus, Kleinhüniger Anlage 29, So. 8.45 Uhr.

Bern: Dreifaltigkeitskirche, Krypta, Sonntag 8.15 Uhr.

Bulle: Convent des Capuzins, Sonntag 8.00 Uhr hl. Messe.

Dietikon: Krummackerstr. 5, 8.40 Uhr und 10.15 Uhr.

Egg-Zürich: Wallfahrtskirche St. Antonius. Sühneanbet. jd. 3. Fr. i. M. 19.00 Uhr Sakramentenandacht, 20.00 Uhr Amt und sakram. Segen, Beichtgel. ab 19.00 Uhr.

Fribourg: St. Michael, So. 9.30 Uhr Amt.

Genf: St. François d. S., Krypta (23 rue voisins), So. 9.15 Uhr hl. Messe.

Gossau: Kl. Kongressh., 8.00 u. 9.30 Uhr.

Hünenberg-Meisterswil/Zug: St.-Karl-Borromäus, sonn- und feiertags 6.45 Uhr und 9.30 Uhr; Fr. 9.00 und 19.45 Uhr.

Lausanne: Kapelle St. Augustin, Av. de Bethusy 78, So. 8.00 Uhr hl. Messe 9.30 Uhr Hochamt.

Gebetsmeinung des Hl. Vaters Januar 2006

1. dass durch die Bemühungen um die volle Einheit der Christen Versöhnung und Friede unter allen Völkern der Erde wachse.

2. dass durch die Christen, die ja in jedem Menschen Gottes Ebenbild erkennen, Respekt und Liebe aller zu den Migranten zunehme.

Lucern: Sentikirche, So. u. feiertags 9.55 Uhr Amt m. Predigt; Mi u. Fr. 17.30 Uhr Auss. u. Ro.kranz, 18.15 Uhr hl. Messe; jd. 1. Sa. i.M. 13.30 Uhr Auss. und Beichtgel. 14.00 Uhr Ro.kranz, 14.30 Uhr Betsingmesse, Auss., Weihe, euch. Segen.

Oberath bei Goldau/Zuger See: Marienkapelle, jd. Sonn- und Feiertag 8.15 Uhr und 19.30 Uhr, jd. Mo. 19.30 Uhr, jeden Samstag (außer dem ersten) 18.30 Uhr. Jd. 13. des M., 19.00 Uhr Fatima-Sühneabend.

St. Pelagiberg: Pfarrkirche 9.30 Uhr, Kurhaus 7.15 Uhr.

Schellenberg/Fl: Frauenkloster vom kostb. Blut, Sonntag 8.15 Uhr hl. Amt, werktags 6.00 Uhr hl. Messe.

Solothurn: Schloss Waldegg, Feldbrunnen, jeden 1. Samstag i.M. 9.30. Uhr.

Steinen/Kt. Schwyz: Kapelle Maria Assumpta; an Sonn- und Feiertagen, 9.45 Uhr; während der Schulzeit, Mi. 14.00 Uhr, am 1. und letzten Fr. i.M. um 20.00 Uhr.

Zürich-Oerlikon: Herz-Jesu-Kirche, sonn- und feiertags 17.30 Uhr.

Sulgen/Tg: Bethanienheim, So. 9.00 Uhr Amt, am 2. Sonntag 7.30 Uhr.

Belgien

Niel-bij-AS (Limburg): Kapelle St. Michael, jd. So. 10.00 Uhr, Hochamt, jd. Wo.tag 18.30 Uhr, hl. Messe, jd. Fr. n. Messe Anbet.; Zelebrant: Prof. Dr. K. Isakker.

Bierbeek (Leuven): Kapelle Maranata, jd- So. 10.00 Uhr, Hochamt; Mo. u. Mi. 19.00 Uhr, hl. Messe, Zelebrant: Pfr. Rasad oder Pfr. Duroisin.

Frankreich

Besançon: Fraternité St Pierre, So.- und Feiertag 10.45 Uhr. Mi. und Fr. 18.00 Uhr, Do. 9.00 Uhr, Sa. 10.15 Uhr.

Fontainebleau: Fraternité Saint Pierre, 6 bis bd Mal Leclerc; So.- und Feiertag: 9.30

Fontgombault: Abbaye notre Dame de Fontgombault; Sonn- und Feiertag 8.30 und 10.00 Uhr, Wochentage 10.00 Uhr.

Radio Horeb – Höhepunkte Januar 2006

Standpunkt: Am 29. Januar ist der neue Bischof von Augsburg, Dr. Walter Mixa, im Studio von radio horeb in Balderschwang zu Gast. Thema „Was bringt mir die Messe heute?“ – um 20.00 Uhr.

Spiritualität: „Herr, lehre uns beten“ (Lk. 11,1) haben die Jünger Jesus gefragt, als sie gesehen haben, wie er betet. Auch wir wollen in die Schule des Gebets gehen. Am 29. Januar beginnt eine neue Reihe in „Spiritualität“, jew. von 14.00 - 15.00 Uhr mit dem Titel: „Schule des Gebets, 1. Teil: Sehnsucht und Treue“ mit Pfr. Helmut Baierl.

Lebenshilfe: Voller Hoffnung und weihnachtlicher Freude schauen wir in das Neue Jahr. Wir Christen brauchen keine Angst zu haben, denn der Herr ist mit uns. Während der nächsten drei Monate werden wir in der „Lebenshilfe“ mit der Psychologin Johanna Martin das Thema Angst besprechen. Die erste Sendung findet am 5. Januar statt mit dem Titel „In der Welt haben wir Angst“, um 10.00 Uhr.

Im Großraum München ist Radio Horeb auf der UKW Frequenz 92,4 MHz terrestrisch zu empfangen. Weltweit ist Radio Horeb im Internet unter www.horeb.org zu hören. Auf unserer Homepage erfahren Sie außerdem alles weitere Wissenswerte zu Empfang und Programm. Auch der Radio Horeb Hörservice versorgt Sie gerne mit weiteren Informationen: Radio Horeb – Hörservice, Postfach 1165, D- 87501 Immenstadt; Tel + Fax: 0700 - 75 25 75 25, Email: info@horeb.org Internet: www.horeb.org



Le Barroux: Abbaye Sainte Madeleine, Sonn- und Feiertag 8.30 und 10.00 Uhr, Wochentage 6.30 und 9.30 Uhr/ Abbaye Notre Dome de l'Annoication, Sonn- und Feiertag 10.00 Uhr, Wochentage 9.30 Uhr.

Lyon: Fraternité Saint Pierre, Eglise Saint Georges, Quai de Saône, Sonn- und Feiertag 9.00, 10.00 Uhr und 18.30Uhr, Mo.-Fr., 7.00 und 18.30 Uhr, Sa. 9.00 Uhr.

Narbonne: Fraternité Saint Pierre, So.- u. Feiertag 9.30 Uhr, Mo. 17.00 Uhr.

Paris: hl. Messe So. 9.30 Uhr u. 18.00 Uhr, Mo-Fr. 18.00 Uhr, Sa. 11.30 Uhr; Paroisse Sainte Odile, 2 av. Stéphane Malarmé; Metro Chamoerrei.

Pelussin: Fraternité Saint Pierre, Chapelle Notre Dame de Roisey, Sonn- und Feiertag 8.15 Uhr.

Perpignan: Fraternité Saint Pierre, Eglise Saint Jacques, So. 11.15 Uhr, Do. und Sa. 11.00 Uhr, Di., Mi. und Fr. 18.30 Uhr.

Saint-Etienne: Fraternité Saint Pierre, 9 rue Buisson, Sonn- und Feiertag 10.30 Uhr und 19.00 Uhr, Mo.-Fr. 18.00 Uhr, Sa. 10.30 Uhr.

Saint Martin de Bréthencourt: Fraternité Saint Pierre, Eglise Saints Pierre et Paul, Sonn- und Feiertag 10.30 Uhr.

Versailles: Fraternité Saint Pierre, 63 bd de la République, jd. Tag 7.00 u. 9.15 Uhr.

Versailles: Fraternité Saint Pierre, Eglise des Gendarmes, Sonn- und Feiertag 8.15 Uhr, 9.15 Uhr, 10.30 Uhr, 12.00 Uhr und 19.00 Uhr, Wochentage 18.30 Uhr (außer Di. und Do.) 19.00 Uhr.

Niederlande

Delft: Kapelle des „Huize Monica“ Eing. am Insulindeweg, jd. So., 11.45 Uhr hl. Messe; Hinweise: Ir. J.P. Oostveen, Tel.: 0031-(0)152613849

Heusden: (bei Den Bosch): Kapelle St. Joseph, jd. So. 10.00 Uhr, Hochamt; jd. Wo.tag, hl. Messe; Zelebrant: Pfr. J.H. Hendrixx, Info: 0031416663379.

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Ehrendomherr Pfr. Edmund Dillinger Saarbrückerstr. 18, 66299 Friedrichstal
- Ansgar Lange Helenenstr. 7, 53225 Bonn
- Martine und Jürgen Liminski Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Thomas Veitschegger Kranckstr. 6, 30161 Hannover
- Rektor Dr. Pater Peter Willi FSO Die geistliche Familie „Das Werk“ Thalbachgasse 10, A-6900 Bregenz
- Prof. DDr. Anton Ziegenaus Heidelbergstr. 18, 86399 Bobingen

Vlissingen: O.L. Vrouwe Kerk, Nähe Rathaus, jd. 2. u. 4. so i.M. 17.00 Uhr; Hinweise: K.P. Caspers, Tel.: 0031 (0)118583133

Italien

Florenz: Chiesa di San Francesco Poverino, Piazza Santissima Annunziata, Sonn- und Feiertag 10.30 Uhr.

Genua: Capella d. Suore di Nostra Signora d. Misericordia, Via S. Giacomo, Sonn- und Feiertag 9.45 Uhr.

Mailand: San Rocco al Gentilino, Piazza Tito Lucrezio Caro, Sonntag 9.30 Uhr.

Padova: Chiesa di San Canziano, Piazza delle Erbe, Sonn- und Feiertag 11.00 Uhr.

Rimini: Cenacolo, Via Garibaldi 73, Sonn- und Feiertag 10.00 Uhr.

Rom: Chiesa di Gesù e Maria, Via del Corso 45, Sonn- und Feiertag 10.00 Uhr Santa Maria della Luce, Trastevere, Angolo via della Lungaretta, Sonn- und Feiertag 10.00 Uhr. Auskünfte: Padre Ignazio Barero, Rom, Tel.: 5883643.

Turin: Chiesa della Misericordia, Via

Marienfried: 7.1.06 Sühnenacht, 14.00 Uhr, Anbet. 15.00 Uhr hl. Messe; Marienfeste: 1.1.06; Hinweise: 07302-92270

Romfahrt der Marianischen Männer-Congregation 12.4.2006 - 17.4.2006

Programm und Anmeldung bei: Grünes Gäßchen 4, 93047 Regensburg Tel. 0941 561305; E-mail:MMC.Regensburg@t-online.de Homepage: www.mmc-regensburg.de

Initiativkreis Bamberg:

15. 1. 2006, Bürgerspital, Michelsberg, 18.30 Uhr, Prälat Dr. Helmut Moll: „Das Martyrologium des 20. Jahrhunderts, insbesondere des Erzbistums Bamberg, in seiner Bedeutung für unsere Gegenwart.“ Hinweise: 0951-39016.

Aktionsgemeinschaft Limburg:

28.1.2006, 16.15 Uhr, Gemeindehaus St. Marien, Bad Homburg, Prälat Prof. DDr. Anton Ziegenaus: Die Einheit der Hl. Schrift und die kirchliche Autorität; zuvor 15.30 Uhr, feierl. Vesper m. sakr. Seg.; Hinweise: 06172-72181

Aktionsgemeinschaft Mainz:

29.1.2006, 15.45 Uhr, Bruder-Konrad-Stift, Prof. DDr. Wolfgang ckenfels OP: welche WERte braucht unser Land; zuvor 15.00 Uhr Sakr.andacht; Hinweise: 06131-221228

Aktionsgemeinschaft München:

20.1.2006, Kolpinggesellenhaus, 14.30 Uhr, Prof. Dr. Gerhard Winkler: Islam und Christentum; Hinweise: 08142-400766

Aktionsgemeinschaft Trier:

29.1.2006, 16.00 Uhr, Missionshaus der Weißen Väter, Dietrichstr. 30, Prof. Dr. Michael Fiedrowicz: Was ist Häeresie? Hinweise: 06831-41816

Sühnenacht Sühneanbetung

Berlin: St. Norbert: 7.1.06, 9.30 Uhr Sühnesamstag; 12.1.06, 18.00 Uhr, MPB Zönakel Helferkreis; 15.1.06, 15.00 Uhr Kinderro.kr.; 27.1.06 22.00 Uhr Sühnenacht; Hinweise: 030/4964230

Nächtliche Anbetung in Oberhaid

14./15.1.2006 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg, ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

Wietmarschen: 7.1.2006, Fest zum Unebeckten Herzen Mariä im Schönstathaus Meppen; Hinweise: 05921-15291

DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Andere Länder: Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

Pater Ingbert Naab: Seher und Kämpfer

In der wirtschaftlichen Not am Ende der Weimarer Republik 1932 waren die Menschen aufgewühlt. Darüber hinaus erhitzte der Versailler Friedensvertrag, der Vorwurf der alleinigen Schuld Deutschlands am I. Weltkrieg sowie der extreme Parteienstreit die Gemüter. In dieser aufgeregten Zeit konnten sich nur klar denkende Persönlichkeiten ein klares Urteil bewahren. Zu ihnen gehörte der Kapuzinerpater Ingbert Naab in Eichstätt.

Ingbert Naab ist am 05.11.1885 in Dahn bei Pirmasens in der damals bayerischen Rheinpfalz geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums trat er in den Kapuzinerorden ein. 1910 wurde er in Eichstätt zum Priester geweiht. Er engagierte sich sofort in der Jugendarbeit, wozu er auch verschiedene Zeitschriften herausgab. Schon nach dem ersten Hitlerputsch am 9.11.1923 schrieb Ingbert Naab: „Es ist ganz klar, dass ein Katholik nie Anhänger der Hitlerbewegung sein kann.“ Die Internationalität seiner katholischen Kirche und seines Ordens war den deutschen Nationalisten schon immer ein Dorn im Auge. Aber dem jungen Pater und seinen Freunden öffnete diese Internationalität den Blick für die gemeinsamen Werte aller Völker und sie ließ ihn die nationalistische Übersteigerung in Deutschland und auch in den Nachbarländern durchschauen. Ende der zwanziger Jahre gab er zusammen mit dem Münchner Journalisten Fritz Gerlich die Wochenzeitung „Der Gerade Weg“ heraus. Diese Zeitung war wohl das schärfste Kampfblatt gegen den Nationalsozialismus. Nach der Reichspräsidentenwahl 1932, bei der Hindenburg noch knapp gegen Hitler



gewonnen hatte, schrieb P. Ingbert einen offenen Brief an Hitler unter der Überschrift: „Herr Hitler, wer hat Sie denn gewählt?“ Dieser Brief wurde in tausend Zeitungen mit einer Gesamtauflage von 20 Millionen Exemplaren abgedruckt. P. Ingbert zeigte hier die ideologischen Irrtümer der NSDAP auf und er warnte gleichzeitig vor der Brutalität der NSDAP-Anhänger. Die Wähler Hitlers waren nach Ingbert Naabs Analyse einseitig informierte, wirtschaftlich verzweifelte und verhetzte Bürger. Vergleichsweise viele Stimmen hatte Hitler in den protestantischen Gebieten in Norddeutschland bekommen, wo die Katholiken wegen ihrer Internationalität und Papsttreue schon immer als „national unzuverlässig“ beschimpft wurden. P. Ingbert schloss seinen offenen Brief mit den Worten: „Herr Hitler vergessen Sie nicht das Gewissen! Und wenn Sie es erforscht haben, dann treten Sie vor

Deutschland hin und sprechen Sie Ihr großes Schuldbekenntnis ...!“

Diese mutigen Worte erregten den Hass aller Nationalsozialisten gegen P. Ingbert. Üble Beschimpfungen und Drohungen waren die Folge. „Eine Abordnung unserer SS-Leute wird Dich aufsuchen und Dir den Gewissensstrang an die Gurgel legen!“

Im Juni 1933 wurde gegen P. Ingbert ein Haftbefehl erlassen. Als die Polizei ins Kloster kam, hatte er das Haus gerade in Zivil durch eine rückwärtige Tür verlassen. Die stigmatisierte Therese Neumann hatte ihm rechtzeitig zur Flucht geraten. Das Ehepaar Rudolf und Gerda Rossmann aus Gauting hatte den Mut, den Verfolgten mit einem gefälschten Pass im Auto in die Schweiz zu bringen. Dort nahm er zur Tarnung den Namen P. Peregrinus (Pilger) an. Später wechselte er in ein Kloster in der Nähe von Straßburg. P. Peregrinus litt sehr unter Heimweh und noch mehr unter den bedrückenden Nachrichten aus der Heimat. Die Ermordung seines Freundes Fritz Gerlich anlässlich des so genannten Röhmputsches und die zu erwartende Katastrophe drückten seine Stimmung. Er staunte jedes Mal darüber, wenn ein Gesprächspartner das kommende Unheil nicht sehen konnte oder nicht sehen wollte. Sein Gesundheitszustand verschlechterte sich zusehends. Am 28. März 1935 starb er.

Er hatte die Leichenberge des Nationalsozialismus und des Kommunismus vorausgesehen. Diese konnte er auch unter Einsatz seines Lebens nicht verhindern. Trotzdem bleibt sein Handeln für Wahrheit und Gerechtigkeit ein leuchtendes Vorbild.

Eduard Werner